# Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwölfter Jahrgang

Nr. 7 Leipzig, den 17. Februar 1898

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1556 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer



**Inhalt:** Beitrag zur Charakteristik des modernen Menschen — Sören Kierkegaards Angriff auf die Christenheit: 1. Einleitung; 2. Kierkegaards Lebensgang — Vor der Flut — Ein Wort zum Kinderschutz — Der Hamburger Ausstand noch einmal — Ein ganzer Mann — Verschiedenes: Christliches Gemeinschaftswesen; Herr Professor D. Hering; Zu unserm heutigen Eingangsartikel; Moderne Kreuzzüge — Anzeigen


## Beitrag zur Charakteristik des modernen Menschen

Willst du die Andern verstehn,
Blick in dein eigenes Herz.

Nichts Lebendiges sehen wir fertig, in sich abgeschlossen; Alles ist Bewegung, Ergebnis der Vergangenheit, Streben zu einer weitern Entwicklung. So nur ist der moderne Mensch, der Mensch der Neuzeit, darzustellen und zu begreifen.

Mensch der Neuzeit! Der bin ich selbst, insofern als das geistige Menschenleben, das mich umgiebt, in mir Anklang, Wiederhall, Bejahung findet. Ich verstehe die moderne Litteratur, die mir ein Gesamtbild des geistigen Menschenlebens darstellt, weil ich modern bin; ich verstehe mich selbst besser, seit ich „die Modernen" verstehen lernte. In der Gegenwart verstehe ich die Entwicklungstendenz der vergangnen Zeiten; durch mein eignes geistiges Werden verstehe ich das Werden des Zeitgeistes.

Mir deucht, wir modernen Menschen sind Menschen der frei gewordnen, höchstgesteigerten Individualität. In der Geschichte verfolge ich, wie aus der breiten Basis des Volks, des Stammesbewußtseins, dann im geordneten Staat aus der Unterlage des Standesbewußtseins, aus dem überwiegenden Gefühl, Teil, Glied einer Klasse, einer Zunft, einer Genossenschaft zu sein, allmählich die eigne Persönlichkeit emporsteigt. Darum im Altertum stark ausgeprägte Volkscharaktere, aber keine Individualitäten; wie der Grieche denkt, zeigt uns Homer, aber kein Zug verrät uns etwas vom Ich des Sängers des klassischen Epos. Darum im deutschen Mittelalter die zuverlässigen Standeseigenschaften; die Tapferkeit des Ritters, die Umsicht, Strebsamkeit, Ordnungsliebe des Bürgers. Jeder denkt, urteilt, fühlt wie seine Standesgenossen, seine Zunft und verteidigt die Grenzen seines Lebenskreises gegen Einschränkung und Erweiterung. Die Grenzen der Persönlichkeit bestimmt Geburt und Stand; das Ich steht noch in der Kinderstube und wird am Gängelbande gehalten.

Die neue Zeit kam und sah, wie ganze Klassen in der Entwicklung gehemmt waren durch die leitenden Klassen. Sie forderte die allgemeinen Menschenrechte. Die sind anerkannt und unsrer Generation in Fleisch und Blut übergegangen. Sie genügen uns nicht mehr. Wir verlangen als Recht nicht mehr, was Allen gemeinsam, wir verlangen Jeder unser besondres, in unsrer geistigen und leiblichen Anlage begründetes Recht. Wir verlangen Freiheit, unser Leben nach eignem Trieb zu gestalten; nicht Einheit mit der Umgebung, sondern nur Einheit mit uns selbst liegt uns im Sinn. Die Nachwelt wird es an dem politischen Bild unsrer Tage erkennen. Keine große Partei hat Bestand; jede löst sich in einzelne Parteien auf, weil jede Individualität sich bis in die kleinste Schattirung hinein treu darstellen will.

Ich glaube, wir sind ehrliche Leute. Wir lügen nicht; was uns als leere Form erscheint, bestreben wir uns zu zerbrechen und füllen dann den gährenden Most in Gefäße der wunderlichsten Form. Wir sind stolz darauf, daß es eignes Fabrikat ist. Die Kleidung, die uns beengte, haben wir zerrissen und uns nicht geschämt in unsrer Blöße. Wir sind kritische Leute; wir haben jeder unser eignes Maß, vor dem selten etwas besteht, was uns fremd ist. Wir sind suchende Leute; nichts Vorhandnes genügt uns, und doch sitzt in uns der unverwüstliche Trieb, Genüge zu finden.

Was wird aus uns werden? Wohin zielt diese Entwicklung, die, weil sie geschehen ist, doch menschlich berechtigt, göttlich gewollt ist? Ich sehe zwei Wege. Den einen hat der betreten, in dem der moderne Geist am stärksten sich betont hat. Der Mensch, der schrankenlos seine Individualität ins Ungemessene wachsen läßt, wird völlig einsam; von Wechselwirkung ausgeschlossen, völlig unfruchtbar; er bleibt nicht Mensch, ein auf Gemeinschaft angelegtes Wesen, sondern wird ein irrer, aus der Bahn geschleuderter Geist.

Wie ist der andre Weg, den Viele von uns schon betreten haben? Wie soll ich ihn nennen?

Mir fällt der alte Recke Christophorus ein. Der wollte nur dem Stärksten dienen; der hat das Joch getragen der Mächtigen der Erde, ja des Fürsten der Finsternis, aber immer wieder erstand in ihm der starke trotzige Geist der mannhaften Kraft und sprach: „Ich bin stärker als du und diene dir nicht weiter." So hatte er der ganzen Erde den Fuß auf den Nacken gesetzt und wußte doch mit seiner Kraft nichts weiter zu thun, als zu dienen und suchte einen Herrn.

An Einem konnte er nicht vorbei, an „dem Allerverachtetsten und Unwertesten," der am Kreuze hing. Er konnte ihm nicht dienen mit Weihrauch, Beten und Fasten; aber er diente ihm, indem er gleich ihm sein Leben hingab und die Pilgrime trug durch den reißenden Strom. So fand er den Größern, den er gesucht sein Leben lang.

Mir deucht, das Kind unsrer Zeit steht da wie Christophorus, los vom Dienst aller äußern Macht, überdrüssig auch der Gesetzlosigkeit, des Fahrens mit des Teufels Heer und sucht einen Herrn, sucht den, dem es seine Freiheit dienstbar machen kann. Mir deucht, das Kind der Zeit, der moderne Mensch, steht am Kreuz und kann nicht vorbei. Wir malen ihn, den Menschensohn, menschlich wie nie zuvor, doch überwältigend für das Herz; wir schreiben über ihn, sein Name wird genannt in Frage, Sehnsucht, Liebe. Nicht im Heiligenschrein, in weihrauchduftender Kapelle finden wir ihn, er steht am Wege, und wir können nicht vorbei.

Ist er der Größte, zu dessen Dienst wir frei wurden von jeder andern Dienstbarkeit? Ist er die Einheit, in der alle Individualitäten ein Band finden, stärker als Bande des Stammes des Blutes, der Partei? Ist uns darum jedes altersheilige Band zerrissen, damit das höchste Band uns umschlinge: Allzumal Einer in Christo?

Ein Zug des Dienens geht durch die Welt. All unsre stolze Freiheit gilt uns nichts für uns; wir möchten heben, tragen,

leiden für die gebundne Menschheit um uns her. Der Geist, der aller äußern Autorität Trotz bot und sprach: „Ich bin stärker als du", sehnt sich zugleich, seine Kraft hinzugeben, nicht aus Zwang, sondern aus Liebe, einem Ewigen gehorchend, der jede äußere Autorität über uns abwies, aber durch Dienst der Liebe unser Herr wurde in Ewigkeit.

Geh hin ans wilde Wasser der Welt, herrenloser Mensch der Neuzeit, und trage mit starken, freien Schultern das Elend, die Not der Welt, so wird dein Herr dir erscheinen.

Phöbe

---

## Sören Kierkegaards Angriff auf die Christenheit

*Sören Kierkegaards Angriff auf die Christenheit. Von A. Dorner und Christoph Schrempf. Zwei Bände, 631 Seiten. Preis 8,50 Mk.*

Uebersicht: 1. Einleitung; 2. Lebensgang Kierkegaards; 3. Darstellung seiner Hauptgedanken; 4. Beurteilung

1

Schon im Jahre 1896 ist im Frommannschen Verlage in Stuttgart ein Buch erschienen, dessen Veröffentlichung auf jeden Fall ein großes Verdienst für Uebersetzer und Verleger bedeutet, gleichviel ob das Werk einen äußern Erfolg haben wird oder nicht. Wenn die Christliche Welt erst jetzt eine ausführlichere Besprechung bringt, so ist das nicht die Schuld des Herausgebers, sondern die Schuld des Unterzeichneten. Ich konnte mich lange nicht entschließen, mich wieder gründlich mit Kierkegaard zu beschäftigen. Die Lektüre seiner Schriften ist für das Gemüt außerordentlich angreifend. Er revolutionirt die ganze Seele. Wenn man sich mit ihm einläßt, so ist es zunächst fast unmöglich, sich gegen ihn zu wehren. Für meine eigne religiöse Entwicklung war die Bekanntschaft mit Kierkegaard ein entscheidendes Ereignis, dem ich bis heute nichts an die Seite zu stellen habe. Mag sein, daß das individuell bedingt ist, daß Andern Kierkegaard zu fremdartig bleibt, als daß sie sich durch sein Studium wesentlich gefördert fühlen könnten. Doch liegt einer mangelnden Würdigung Kierkegaards wohl meistens eine mangelnde Vertiefung in sein Leben und seine Schriften zu Grunde. Bei keinem Schriftsteller rächt sich eine halbe Beschäftigung so als bei ihm. Man muß viel Zeit und innere Arbeit an ihn wenden, will man ihm wirklich gerecht werden. Man darf keine seiner Schriften von den andern isoliren, man darf insonderheit seine „ästhetischen" Schriften nicht loslösen von dem großartigen Gesamtsinn seines Wirkens, sonst versteht man sie und ihn nicht. Ich selbst bin weit entfernt zu meinen, daß ich Kierkegaard befriedigend verstanden hätte. Kenne ich doch von ihm nur das, was deutsch übersetzt ist, und selbst das nicht wirklich erschöpfend. Wesentliches aber ist unübersetzt geblieben, vor allem die bedeutende „abschließende unwissenschaftliche Nachschrift," von der allerdings einige Auszüge vorliegen, und seine ausgedehnten Tagebücher. Der einzige Deutsche, der eine maßgebende Würdigung Kierkegaards schreiben kann, ist Christoph Schrempf. Er ist ein Jünger dieses Meisters, ein Jünger, den Kierkegaard wohl als solchen anerkennen würde, trotz der dogmatischen Unterschiede. Theologen seien auf den hervorragenden Aufsatz Schrempfs über Kierkegaards Stellung zu Bibel und Dogma hingewiesen, der im ersten Bande (Heft 3) der Zeitschrift für Theologie und Kirche erschienen ist, ebenso auf seine Einleitung zu dem „Begriff der Angst" und den „philosophischen Bissen." Hoffentlich dauert es nicht zu lange, bis er uns die ausführliche Darstellung und Beurteilung Kierkegaards schenkt, die er in der Vorrede zum „Angriff" als die eigentliche Vollendung seiner Kierkegaard-Studien in Aussicht stellt. Vor Schrempf hat sich besonders Bärthold durch eine Reihe von Veröffentlichungen um die Einführung Kierkegaards in Deutschland verdient gemacht; sofern seine Auffassung Kierkegaards konservativer ist als die Schrempfsche, ist es lehrreich, beide miteinander zu vergleichen. Im übrigen haben wir Charakterbilder Kierkegaards von dem Litterarhistoriker Brandes und dem Philosophen Höffding. Die an sich fesselnde und klare Brandessche Arbeit ist mit Vorsicht zu gebrauchen; der Verfasser kann als Jude und einseitiger Aesthetiker unmöglich einen Kierkegaard begreifen. Viel näher der Wahrheit kommt die schöne Arbeit von Höffding, der ich manche Förderung verdanke. Doch ist naturgemäß ein Genie wie Kierkegaard für seine sämtlichen Beurteiler inkommensurabel. Wenn dem „Angriff" als Motto von den Uebersetzern der Goethische Spruch vorgesetzt ist: „Eigentlich lernen wir nur von Büchern, die wir nicht beurteilen können. Der Autor eines Buches, das wir beurteilen können, müßte von uns lernen" — so liegt darin angedeutet, daß wir versuchen sollen, von Kierkegaard zu lernen, ohne uns einzubilden, ihn ein für allemal in eine unsrer Kategorien einordnen zu können. Er ist zu komplizirt dazu. Angefügt sei, daß Ibsen in seiner ersten Periode von Kierkegaard beeinflußt ist. Sein Schauspiel „Brand" ist dafür Zeuge.



2

Sören Kierkegaard ist in Kopenhagen am fünften Mai 1813 geboren. Seine Familie stammte aus dem westlichen Jütland. Hier hütete einst sein Vater auf der Heide als zwölfjähriger Knabe die Schafe. Einsam und verlassen, gepeinigt von Hunger und Kälte, dazu begabt mit der Schwermut des westjütischen Stammes, ging der Knabe in Verzweiflung auf einen Hügel und fluchte dem Gott, der ihm dies elende Leben gegeben. Das hat der Vater Kierkegaards niemals vergessen können. Er meinte, damals die Sünde wider den heiligen Geist begangen zu haben, von der die Schrift sagt, daß sie nicht vergeben werden kann. Seitdem stand er erst recht unter dem Banne einer grübelnden Schwermut, die nun auch sein Familienleben und insbesondre die Erziehung seiner Söhne entscheidend beeinflußte. Sören berichtet darüber:

> Als Kind wurde ich streng und ernstlich im Christentum erzogen, menschlich geredet, unsinnig erzogen: an Eindrücken, worunter der schwermütige Greis, der sie auf mich legte, selbst erlag, hatte ich mich schon in frühester Kindheit verhoben. Ich war ein Kind, dem unsinnigerweise die Rolle eines schwermütigen Greises zugemutet wurde.

Sören hatte nicht nur von dem Vater die Schwermut, sondern auch von der Mutter den Frohsinn geerbt. Es ist in ihm eine ganz verblüffende, fast verletzende Verbindung von tiefstem Ernst und tollster Ausgelassenheit. Beides in ihm war echt, und beides steigerte sich wechselseitig. Seine witzige Ausgelassenheit wurde gereizt durch den Kontrast zu seiner Schwermut, diese wiederum nahm ihn gefangen, sobald das Glück ihm gegenübertrat. Die Tragik seiner Verlobungsgeschichte erklärt sich hieraus. „Ach, sie vermochte," schreibt er von seiner Braut, „das Schweigen meiner Schwermut nicht zu brechen." Nicht Untreue und Leichtsinn, sondern die während der Verlobungszeit heranreifende schwermütige Gewißheit, daß er nicht imstande sein werde, eine auf gegenseitiges offnes Vertrauen gegründete Ehe zu führen, daß er zur Vereinsamung bestimmt sei, ließ ihn die Verlobung auflösen, von der er anfänglich ein hohes Glück für sich selbst und die Braut erhofft hatte. Nicht grundsätzliche, sondern psychologisch-pathologische Gründe also sind es gewesen, die ihm die Ehe und auch ein öffentliches Amt verboten haben; später haben sich freilich aus dieser individuellen Bedingtheit auch sonderbare grundsätzliche Bedenken herausgebildet.

Nach Beendigung seiner philosophischen und theologischen Studien in Kopenhagen und Berlin lebte er als einsamer Mann in Kopenhagen. Seine Mittel erlaubten ihm eine sorgenfreie Existenz. Um so hingebender konnte er sich der Schriftstellerei widmen, zu der eine eminente dichterische und philosophische Begabung ihm den innern Beruf gegeben hatte. Bald ward er berühmt als Verfasser der glänzenden „ästhetischen" Schriften: Entweder—Oder; Stadien auf dem Lebenswege; Die Wiederholung. Daran schlossen sich: Furcht und Zittern; Begriff der Angst; Philosophische Bissen. Daneben sind von Anfang an wundervolle „erbauliche Reden" von ihm herausgegeben worden. Kierkegaard legt Wert darauf, daß das betont werde, damit seine ästhetische Schriftstellerei von vornherein unter dem Gesichtspunkt einer christlichen Abzweckung erscheine. Entscheidend kam der religiöse Charakter seiner Schriftstellerei im Jahre 1848 zum Durchbruch. Nachdem bereits die „abschließende unwissenschaftliche Nachschrift," sowie das ernst-innige Buch: Leben und Walten der Liebe eine Ueberleitung gebildet hatte, erschien in diesem Jahre die

erste Gruppe seiner rein christlichen Schriften: Einübung im Christentum, Die Krankheit zum Tode, Zur Selbstprüfung, und zwar unter dem Pseudonym „Antiklimakus.“ Denn Kierkegaard ist immer sehr vorsichtig mit seinem eignen Namen gewesen. Die ganze ästhetische Produktion bereits war pseudonym herausgekommen, des zum Zeichen, daß man die vorgetragnen Ansichten nicht ohne weiteres ihm selbst zur Last legen dürfe. Er sagt darüber:

Ich bin nämlich unpersönlich oder persönlich in dritter Person, ein Souffleur, der dichterisch Schriftsteller hervorgebracht hat, deren Vorwort wieder ihr Produkt ist, ja die sich ihren Namen selbst gegeben haben. So ist also in den pseudonymen Büchern nicht ein einziges Wort von mir selbst; ich habe nicht das entfernteste private Verhältnis zu ihnen. ... Der gedichtete Verfasser hat seine bestimmte Lebensanschauung, und die Replik, die, so verstanden, vielleicht bedeutungsvoll, witzig, aufweckend ist, sie würde in dem Munde eines bestimmten, einzelnen Menschen vielleicht sonderbar, lächerlich, abscheulich lauten.

Immer wieder wehrt er ab — das ist wichtig für die, die ihn studiren wollen —, „durch mißverstandne Zudringlichkeit gegen seine faktische Persönlichkeit sich den Eindruck der pseudonymen Bücher zu verderben, seine persönliche Wirklichkeit mit in den Tanz zu ziehen.“ Er hat ein ganzes Buch „Vorworte“ geschrieben, erdichtete Vorworte erdichteter Verfasser zu erdichteten Büchern. Diese Eigentümlichkeit wurzelte in seiner peinlichen Wahrhaftigkeit. Eine seiner Hauptlehren ist, daß das Denken existentiell sein müsse, Ausdruck der Persönlichkeit. Ueberall da also, wo seine persönliche Existenz sich mit den vorgetragnen Lebensanschauungen nicht deckte, wählte er einen andern Namen, der natürlich nicht die Bedeutung einer wirklichen Anonymität für ihn und seine Zeitgenossen hatte, da ja Jedermann wußte, daß er der Verfasser war. Für die christlichen Schriften des Jahres 1848 nahm er denn den Verfassernamen Antiklimakus an, „ein Christ, wie er sagt, in außergewöhnlichem Grade, während ich selbst wohl zufrieden sein muß, es zu einem ganz einfältigen Christen zu bringen.“ Thatsächlich hat er gerade damals ein engeres persönliches Verhältnis zu den ihm wertvollsten Leidensbestimmungen des Christentums gefunden. Das Jahr 1848 brachte nicht nur die Aufstandsbewegungen des Volks, die ihn aufs tiefste erregten, sondern auch ihm selbst eine fortgesetzte Verhöhnung in dem weitverbreiteten Witzblatt: Der Korsar, die seine Schwermut, die er nie losgeworden ist — ähnlich wie der Vater seine Kindheitssünde zu der Sünde wider den heiligen Geist gesteigert hatte —, vollends zu einem schweren Angriff gegen seine Ehre emporschraubte. Er empfand das Ganze als eine Art christlichen Martyriums, als ein Leiden für die Wahrheit, zumal sowohl die herrschenden Klassen als auch das niedere Volk ihn dabei im Stiche ließen. Jedenfalls ist er nach den trüben allgemeinen und persönlichen Erfahrungen des Revolutionsjahres in eine schärfere Opposition gegen das Bestehende und insonderheit gegen die bestehende Kirche gekommen. Wenn es verhältnismäßig noch lange dauerte, bis er direkt gegen sie auftrat, so lag das teils in der Pietät gegen den damaligen Bischof in Kopenhagen, Mynster, den sein Vater auf das höchste verehrt hatte, teils in dem Zweifel an der eignen Berechtigung, teils in dem Mitleid für solche, denen sein Auftreten Schmerzen bereiten würde, begründet. Doch konnte die Zurückhaltung bei seiner ganzen nun vollends verschärften Auffassung des Christentums und der Christenheit und bei dem ablehnenden Verhalten der offiziellen Kirche, besonders auch Mynsters, eine nur vorläufige sein. Er gab sie auf bei bestimmter Veranlassung. Bischof Mynster starb. Der Theologe Martensen hielt ihm die Gedächtnisrede und bezeichnete ihn in dieser Rede als ein Glied „der heiligen Kette von Wahrheitszeugen, die von den Tagen der Apostel her durch die Zeiten sich erstreckt.“ Kierkegaard, in seinen innersten Ueberzeugungen getroffen, schrieb sofort einen Protest, den er aber erst dreiviertel Jahre später veröffentlichte, nachdem Martensen Bischof geworden war. Nun entbrannte ein Streit, dem Höffding nur den Streit Pascals mit den Jesuiten, Platos mit den Sophisten an die Seite stellen kann. Er wurde zunächst ein halbes Jahr lang als Zeitungskrieg geführt. Dann aber verstärkte Kierkegaard die Agitation, indem er den „Augenblick“ erscheinen ließ, Flugblätter mit der Aufforderung, die Verbindung mit der offiziellen Kirche abzubrechen. Von Mai bis September 1855 erschienen zehn Nummern, die in dem Angriff abgedruckt sind. Sie machen allerdings so nicht den Eindruck, den sie bei ihrem Erscheinen hervorriefen. Das ist natürlich. Sie erschienen nacheinander, in bestimmten Zwischenräumen, Vorstöße eines Agitators, dramatische Thaten in dramatischer Steigerung. Jetzt ist aus dem Nacheinander ein Nebeneinander geworden, die Lektüre ermüdet, weil die Stücke zu sehr auf einen Ton gestimmt sind, und ich kann nur raten, sie in Absätzen und nicht unmittelbar hintereinander zu lesen. Kurz nach Erscheinen der letzten Nummer erkrankte Kierkegaard; er fiel auf der Straße in Ohnmacht und wurde ins Hospital gebracht. Er war immer kränklich gewesen. „Ich komme, um hier zu sterben,“ sagte er beim Eintritt ins Hospital. Sein Krankenlager war das eines Christen. Seine strahlenden Augen glänzten noch mehr, denn zuvor. Das heilige Abendmahl wies er zurück, weil er es nicht von einem Pfarrer, sondern nur von einem Laien gereicht haben wollte.

Noch eine kleine Zeit,
So ists gewonnen,
So ist der ganze Streit
Mit eins zerronnen.

Diesen Spruch bestimmte er selbst sich zur Grabschrift. Er starb am elften November 1855, zweiundvierzig und ein halbes Jahr alt, „historisch, wie es im »Rapport an die Geschichte« heißt, an einer tödlichen Krankheit, dichterisch aber an der Sehnsucht nach der Ewigkeit, um fortan nichts Andres zu thun, als ununterbrochen Gott zu danken.“ **Paul Graue**

---

## Vor der Flut

1

Sehr leicht hat es sich die zeitgenössische Kritik mit einer Broschüre gemacht, die am Ende des vorigen Jahres unter dem Titel: Vor der Flut (Leipzig, Hirzel, 1897; 2 Mk.) erschien und den pensionirten Reichsgerichtsrat Otto Mittelstädt, den Herausgeber der Parlamentsreden Heinrich v. Treitschkes, zum Verfasser hat. Die Zeitungen der verschiedensten Richtungen und Schattirungen, denen der Pessimismus des Verfassers unbequem war, nahmen entweder mit ironisch gehaltnen Artikeln von der ernsten Schrift Notiz oder warnten mit schlecht verhehlten Gewissensbissen davor, der Broschüre zu viel Beachtung zu schenken, da ihr Verfasser nur Grau in Grau zu malen verstünde. Wenn der Inhalt dieser Schrift rein politische Dinge behandelte, so hätte die Christliche Welt keine Veranlassung, ihr Beachtung zu schenken. Da aber Politik und Religion noch nie Jemand von einander zu trennen vermocht hat, so konnte auch Mittelstädt nicht umhin, an ernste Fragen zu rühren, die das religiöse Denken weiter Kreise bewegen. Mittelstädt hat seiner Broschüre die altertümliche aber anmutende Form von Briefen gegeben, deren fünfter und vorletzter seine Gedanken über Religion und Kirchenwesen enthält und deshalb auch für die Leser der Christlichen Welt von Interesse ist.

Den Niedergang der christlichen Weltanschauung in unsrer Zeit erklärt Mittelstädt mit folgenden Worten:

Die gewaltige Krisis, in der sich unser gesamtes religiöses und kirchliches Leben offensichtlich befindet, gehört zweifellos mit zu dem Untergrunde und den Quellen, aus denen die uns peinigenden Uebel entspringen. Die kalte Selbstsucht aller heutigen Gesellschaftsklassen, die brutale Zudringlichkeit der wirtschaftlichen Interessen, die materialistisch-atheistische Weltanschauung des vierten Standes und der gesamten modern-naturwissenschaftlichen Bildung, das Uebergewicht, das Papismus und Romanismus mitsamt ihrem kruden Götzendienst über alles akatholische, spiritualistisch gerichtete Kirchentum ausüben, die täglich steigende Masse von Byzantinismus unter den Einzelnen trotz aller zunehmenden Demokratisirung des Volkskörpers, wo anders liegen hiervon die tiefsten und allgemeinsten Ursachen verborgen, als eben darin, daß die echten Wurzeln von Gottesfurcht, Christenliebe und christlicher Barmherzigkeit verrottet und abgestorben sind? Ohne die dem verwirrenden Weltgetriebe entrückten Stützpunkte fester, religiöser Ueberzeugungen vermag weder bei Völkern, noch bei Individuen wahrhafte Freiheit und Unabhängigkeit, lebendige Vaterlandsliebe und selbstloser Gemeinsinn zu bestehen; an die verödete, von der Ehrfurcht gegen Gott und göttliche Ordnung verlassene Stelle treten alsbald Menschenfurcht und Menschenscheu, haltlos und wechselnd, wie Wind und Wetter, tritt eine blinde abgöttische Anbetung dieser terrestrischen Welt, ihres Stoffs und ihrer Güter. (S. 97 f.)

Die Krisis, die heute auf dem Glauben der Christenheit lastet, beurteilt Mittelstädt in einem schon früher von Andern gebrauchten Vergleiche, der eine Parallele zwischen dem Absterben der alten griechisch-römischen Götterwelt und dem Niedergange des heutigen Christentums zieht, dem alle Heroen deutscher Kultur, die unsern Ruhm in der Welt begründeten, fern und fremd gegenübergestanden haben. Alsdann fährt der Verfasser fort:

Das historisch gewordne Christentum vermag ich aber einzig und allein in der Gestalt der römisch-katholischen Kirche wiederzuerkennen; denn hier allein finde ich geschichtlichen Zusammenhang, die Kontinuität lebendiger Tradition, stetige bis zum unfehlbaren Papste und seiner Stellvertretung Gottes folgerichtig durchgeführte Entwicklung der Christologie. Was sich uns als Geschehenes und Geschichtliches in den vom Reformationsgeiste geschaffnen kirchlichen Bildungen darstellt, ist die Geschichte des Kampfes und der Gegenbewegung gegen das historische Christentum. Für die fortschreitende Zersetzung des deutschen Protestantismus hat noch der jüngste Streit um das Apostolikum charakteristische Beläge geliefert. Alles, was in unsrer evangelischen Geistlichkeit geistiges Streben und die Energie der Wahrhaftigkeit besitzt, will offensichtlich keinerlei Zwang irgendwelcher dogmatischer Glaubenssatzungen mehr ertragen. Hatte sich schon der evangelische Christenglaube eines Schleiermacher und seiner Schüler zur schönseligen, subjektivsten religiösen Empfindung sublimirt, so verwandelt sich die gesamte evangelische Theologie Harnackscher Richtung vollends zu einer Unterart von Philologie und Geschichtswissenschaft. In unsern Tagen ungebundenster Kritik Religion und Kirche auf alte Pergamente, auf vergilbte Schriften und Urkunden, auf die vergänglichsten Erzeugnisse wandelnder Idiome und schwankender Menschenhand fundiren zu wollen, ist eben ein Unding. Die katholische Kirche ist darin nur dem einfachsten Gebote priesterlicher Weisheit gefolgt, indem sie die Bibel den profanen Augen christlicher Laien grundsätzlich fernhielt. Dafür hat sie vorsorglich und treu alles in ihrem lebendigen Schoße geborgen, was das geschichtliche Christentum in seinem irdischen Werdegange von den Aposteln durch die Konzilien und das Papsttum hindurch an Wundern und Werken, an geheimnisvollen Lehren, dunkler Mystik, kindlichem Aberglauben, sinnreicher Legende und an Lug und Trug priesterlichen Menschenwitzes in sich aufgenommen hat (S. 101 f.).

Der katholischen Kirche, in der der Verfasser die alleinige Trägerin der Tradition und des geschichtlichen Christentums erblickt, traut Mittelstädt darum allein die Lebenskraft zu, die gegenwärtige Krisis des Christentums zu überstehen. Dem echten, ungebrochnen Katholizismus glaubt er in den entlegnen Geländen des slawischen Ostens und in den ehemaligen Herrschaftsgebieten des geistlichen Fürstentums im Westen und Süden Deutschlands zu begegnen. Von diesem Katholizismus, der in der Vergangenheit so manche gefährliche Krise überwunden, der erst jüngst in dem Ausgang des deutschen Kulturkampfes einen überzeugenden Beweis seiner ungeahnten Lebenskraft gegeben hat, erwartet der Verfasser, daß es ihm beschieden sei, den religiösen Zusammenhang zwischen Gott und Welt zurückzufinden, den das heutige Geschlecht, insonderheit der vierte Stand mit seiner radikalen Halbbildung, verloren habe. Den tiefsten Grund des klaffenden Zwiespalts zwischen Christentum und der heutigen sogenannten naturwissenschaftlichen Weltanschauung erblickt er (darin echter Straußianer) darin, daß das Gottesbild der heutigen Zeit eine der Menschennatur entlehnte Gestalt sei, „daß innerhalb dieser sichtbaren Welt*) kein Platz mehr ist für den Christengott des Alten und des Neuen Testaments, und daß, wer ihn mit Inbrunst weitersuchen will, ihn im Geiste und in der Wahrheit dort suchen muß, wo Zeit und Raum, die Vorstellungen von Person und Schöpfung, von Seligkeit und Unsterblichkeit ihren vergänglichen Sinn verloren haben“ (S. 107).

Den vierten Stand der Religion zurückzuerobern ist das Streben des christlichen Sozialismus innerhalb der katholischen wie der evangelischen Kirche. Ueber die christlich-sozialen Parteien des Protestantismus urteilt Mittelstädt:

Was diese Schichten, insoweit sie außerhalb der katholischen Kirchenherrschaft gelagert sind, dem Volke zu bieten haben, ist das tote Gestein Lutherscher Orthodoxie und dahinter die staatliche Autorität eines eingetrockneten bureaukratischen Kirchenregiments. Deshalb verstehe ich vollkommen, wenn zahlreiche Angehörige evangelischer Geistlichkeit und gerade die energischsten, strebsamsten, begeisterungsfähigsten Köpfe des heuchlerischen Herrendienstes und der öden theologischen Zunftknechtschaft überdrüssig, als „Christlich Soziale“ in das Volk zurückzukehren, mit ihm zu beten und zu kämpfen sich entschlossen haben. . . . Der Gewinn all dieser mir menschlich durchaus sympathischen Bestrebungen wird nach meiner Ueberzeugung nicht dem Christentum, sondern der Sozialdemokratie zufallen.

Von den Christlich-Sozialen der katholischen Kirche fürchtet er, daß ein derartig äußerlich wie innerlich zügelloses Demagogentum im klerikalen Gewande, das die ganze politische Wahlarbeit für das deutsche Zentrum besorgt, mehr dafür prädestinirt zu sein scheint, das Christentum allmählich auch aus den katholischen Volksteilen auszutreiben, als daß es berufen sein könnte, über diese Volksteile hinaus für die eigne Kirche Propaganda zu machen (S. 111 ff).

2

Hier möchten wir in der Darstellung Mittelstädtscher Gedankenreihen zunächst Halt machen. Jedem evangelisch fühlenden Leser wird es wehe thun, auch einem so feinen und vornehmen Geiste wie Mittelstädt, der die Imponderabilien des Volkslebens mit solch instinktiver Genauigkeit und Intuition gegen einander abzuwägen versteht, unter den modischen Bewunderern des Katholizismus zu begegnen. Mittelstädt erkennt in der katholischen Kirche die Trägerin der Tradition. Gewiß, die Reformation Luthers war eine sehr gewaltsame Unterbrechung der Tradition, was Niemand genauer fühlte, als die Reformatoren selbst, da nach ihrer und ihrer Zeitgenossen Anschauung die geistige Bewegung, die um den Wittenberger Augustinermönch kreiste, ein Anknüpfen an das apostolische Zeitalter über das Mittelalter zurück war. Insofern ist es für den Historiker nur ein Streit um Worte, ob man Luthers Werk eine Revolution oder eine Reformation nennen will. Daran ändert auch nichts, daß Luther behutsamer als Zwingli vereinzelten Zeremonien zu Leibe ging. Ebenso richtig ist es auch, daß ein Gregor der Große und ein Gregor VII. für das religiöse Denken weiter evangelischer Volkskreise ihre Bedeutung verloren haben, daß also die Tradition im Fühlen unsers Volks unausgefüllte Lücken aufzeigt. Wir wollen nun dem Verfasser nicht entgegenhalten, daß auch die katholische Kirche ihr Dasein einer Revolution, wie die Luthers eine war, verdankt. Augustins Auftreten und seine sittliche Auffassung der christlichen Erlösungsgedanken führten zur Trennung des abendländischen vom morgenländischen Christentum, das seinerseits mit vollem Recht dem ganzen abendländischen Christentum den Vorwurf macht, daß es ohne eine gewaltsame Durchbrechung der Tradition nicht hätte entstehen können. Wie kein Staat, so ist auch keine Kirche ohne eine gewisse Usurpirung ihres Entstehungsrechtes denkbar. Doch darauf wollen wir keinen Wert legen. Wichtiger ist die Frage, ob die Reformation wirklich eine so radikale Durchbrechung aller Tradition war, wie Mittelstädt annimmt.

Um diese brennende Frage zu beantworten, muß man über den Begriff der Tradition vorher einig sein. Versteht man unter Tradition das zähe legitimistische Festhalten an ein für allemal festgelegten theologischen Formeln, deren künstliche Repristination vielfach als ein Fortleben in traditioneller Anschauung gilt, oder versteht man unter religiöser Tradition die innerliche Einheit mit dem religiösen Leben der Väter, das unabhängig ist von der theologischen Formel, ja die Formel täglich in Frage zu stellen sich getraut, weil es das Vertrauen zu sich hegt, den Glaubensinhalt täglich neu zu erleben, so wird die Antwort auf obige Frage verschieden ausfallen. Ist die griechisch-katholische Kirche eine Vorstufe der römisch-katholischen Kirche, und diese wieder eine Vorstufe der evangelischen Kirche, so stellt die christliche Kirchengeschichte eine ununterbrochne Tradition dar, eine Tradition, die an keine Formel geknüpft ist, die aber dem Historiker sich aus dem Wesen dieser Kirchenbildungen ergiebt. Juristischer Formalismus, wie er sich vielfach auch unter dem Legitimitätsprinzip unsrer Rechtsparteien verbirgt, der von allen Bedürfnissen des realen Lebens absieht, neigt dazu, die Tradition an die Formel zu knüpfen und die bis in ihre ungeheuerlichsten Konsequenzen durchgeführte Formel zu bewundern. Formalistische Juristen können es z. B. vielfach nicht begreifen, wie ein aus reformirten Kirchenkreisen stammender Theologe ohne Gewissensbedenken als Geistlicher an einer lutherischen Kirche und umgekehrt amtiren kann. Solcher juristischer Formalismus ist es, wenn Mittelstädt der evangelischen Kirche ihr Recht auf die Tradition des Gesamtchristentums abspricht. Die Anschauung der Reformatoren, daß sie über das Mittelalter hinweg an die

*) Vom Verfasser gesperrt gedruckt.

apostolische Zeit angeknüpft hätten, ist ein frommer, nur daraus erklärbarer Wahn gewesen, weil diese Männer die Geschichte des apostolischen Zeitalters noch gar nicht kennen konnten. Im Lichte einer ruhigern Geschichtsauffassung erscheint Luthers Werk ebenso wie seinerzeit das Augustins als die folgerichtige, notwendige Entwicklung der Geschichte des Christentums, die die freiere und von allen Schlacken geläuterte Tradition des religiösen Glaubens wieder auf die zentrale Persönlichkeit des geschichtlichen Christus stellte, mit dem das Christentum steht und fällt. Jedem, der Luther auch nur von ferne nachzufühlen vermag, ist es einerlei, ob man sein Werk eine Revolution oder eine Reformation nennt; ebenso steht ihm aber auch fest, daß Luther in seinem furchtlosen Kampf fest auf dem Boden jener ewigen Tradition gestanden hat, die die Wahrheit ist.

3

Aber auch materiell fordern Mittelstädts Anschauungen über die katholische Kirche die Kritik heraus. Ist denn die modische Bewunderung des heutigen Katholizismus wirklich in seiner Macht so begründet? Scheinbar ja. Wir sehen heute in dem Vaterlande Dr. Martin Luthers das traurige Schauspiel, daß die protestantische Mehrheit des deutschen Volkes dank ihrer Zerfahrenheit und Gleichgiltigkeit in ihrer höchsten Vertretung von einer katholischen Minderheit beherrscht und in allem und jedem gesunden Fortschreiten auf Schritt und Tritt gehemmt und gehindert wird. Ists doch schon so weit gekommen, daß es für Manchen ein Hindernis im staatlichen Leben zu werden beginnt, ein evangelischer Christ zu sein. Im Gegensatz dazu sehen wir in der katholischen Kirche Deutschlands eine geschlossene Einigkeit, kirchliches Bewußtsein bei Vornehm und Gering, vielfach zwar nur ein Ausdruck anerzogner Sitte, vielfach aber auch ein Beweis reinen religiösen Lebens. Diese Beobachtungen haben Mittelstädt die Farben geliefert, von dem Standpunkt abnormer deutscher Verhältnisse aus ein glänzendes Bild der katholischen Kirche und ein um so düstreres Bild der evangelischen Kirche zu zeichnen. Ist in diesen Bildern Licht und Schatten gerecht verteilt? Wir müssen die Frage entschieden verneinen. Deutschland, wo die evangelische Kirche unter dem Regimente einer christlich indifferenten juristischen Bureaukratie verkümmert ist, kann schon längst nicht mehr als der alleinige Hort des Protestantismus gelten. Das kraftvolle Leben des Protestantismus erkennt man in den mächtig aufstrebenden Staaten von Nordamerika und Großbritannien. Es ist kein Zufall, daß die Bevölkerung dieser Staatengebilde vorwiegend protestantisches Gepräge trägt. Es ist kein Zufall, daß die feinstgebildeten Staatsmänner dieser Länder Männer unter sich haben, die wie Balfour zu den charaktervollsten Vertretern protestantischen Glaubens gehören. Gänzlich falsch ist es, wenn Mittelstädt sagt:

> Fürst Bismarck ist als evangelisch-lutherischer Christ emporgewachsen und ist äußerlich wie innerlich dem Glauben seiner Kindheit treu geblieben. Seinem gesamten staatsmännischen Wirken wird es Niemand anzumerken vermögen, ob er in seinem Herzen Katholik oder Protestant, Christ oder Heide gewesen.

Gerade der instinktive Haß gegen den Fürsten Bismarck, in dem Polentum, Judentum und Ultramontanismus in rührender Brüderlichkeit sich immer zusammengefunden haben, beweist, daß man in Bismarck den geistesgewaltigen Protestanten haßt, der das Werk des ihm kongenialen Luther vollendet hat. Das alte zur Rüste gegangne Kaiserreich war ein römisches gewesen, das neue deutsche Reich mit seinem blanken, weltlichen Charakter ist deshalb allen Nichtprotestanten ein Dorn im Auge, weil gerade dieser rein weltliche Charakter die konsequente Folge protestantischer Lebensanschauung ist, die verlangt, daß nach des Reformators Worten der Staat „ohne Gleißen und falschen Namen" weltliche Dinge weltlich richten soll. Dieser weltliche Charakter des neuen deutschen Reichs ist in den Augen aller nicht national gesinnten Parteien sein verhaßtes protestantisches Gesicht, und das protestantische Kaisergeschlecht der Hohenzollern übt zwar formal sein Amt als ein paritätisches aus, wird aber vom Papst und allen Papisten als ein protestantisches zum mindesten sehr stark beargwöhnt. Der Ultramontanismus thut eben den Juristen nicht den Gefallen, daß sie eine abstrakte Rechtskonstruktion der



Juristen, die man Parität genannt hat, auf Treu und Glauben hinnehmen. Mit dem Gefühl für die Imponderabilien des Staatslebens hassen sie das Gebilde, das einen Kaiser an der Spitze hat, der als Privatmann der evangelischen Kirche angehört.

Gänzlich falsch ist es auch, wenn Mittelstädt Friedrichs des Großen Politik als gänzlich unberührt und unbestimmt durch christliche oder evangelische Gedanken darstellen will. Friedrich der Große und alle die von Mittelstädt genannten Heroen der deutschen Kultur (S. 99) sind unverständlich ohne Berücksichtigung des Protestantismus. Von Kaiser Wilhelms I. größtem Diener haben wir das schöne Bekenntnis, daß er ohne die wunderbaren Grundlagen des Christentums seine Aufgaben in der Welt nicht hätte erfüllen können. Allerdings, sie waren alle keine evangelischen Christen, die auf irgend ein vergilbtes Bekenntnisdokument geschworen hätten, sie waren evangelische Christen schlechthin, und nur dem oben schon gezeichneten, man verzeihe den Ausdruck, steifleinenen juristischen Formalismus ist es zuzuschreiben, wenn Mittelstädt evangelisches Christentum nur da erkennt, wo er als Jurist mit einer festgenagelten Bekenntnisformel operiren kann. Katholische und evangelische Kirche sind in dieser Beziehung zwei völlig inkommensurable Größen, deren erste als eine Institutio allen Wert auf die Bekenntnisformel legt und deshalb für den Juristen eine bequeme Größe bildet, deren letzte aber als eine Communio sanctorum den Wert der Formel von den Lippen in den unfaßbaren innern Bereich des Glaubens verlegt und deshalb für den Juristen eine schwer definirbare Größe bildet, mit der er nichts Rechtes anzufangen weiß.

Will man sie dennoch vergleichen, so darf man nicht wie Mittelstädt deutschen Katholizismus und deutschen Protestantismus miteinander in Parallele setzen, sondern muß für beide den Maßstab da suchen, wo er allein zu finden ist, in der ganzen Weltlage dieser beiden Kirchen. Der deutsche Protestantismus krankt an seiner Zerfahrenheit und bedarf gar sehr der Anlehnung an einen Staat. Ist auch das Staatsleben zerfahren, so wirkt dieses erst recht bis in das kirchliche Leben hinein. Der deutsche Katholizismus hat sein Bestes, die Sprache, die Schule u. a. von der Reformation empfangen, und augenblicklich ist er stark durch die Sünden des deutschen Protestantismus. In Wirklichkeit ist die katholische Kirche, was äußere Macht angeht, augenblicklich armseliger denn je. Auf welche Macht kann sich denn der Katholizismus heute stützen? Seine beste Stütze ist früher immer das Haus Habsburg gewesen. Diese Säule ist längst geborsten. Wie die anarchischen Verhältnisse Oesterreichs liegen, welches heute das Schicksal zu ereilen beginnt, das alle von Habsburgern beherrschten Staaten getroffen hat, so herrschen heute in Wien die Polen, und auf polnische Wirtschaft kann auch ein Papst sich nicht stützen. Auf Spanien und Portugal kann der Papst in einem etwaigen Religionskriege gegen den Protestantismus wenig rechnen, Griechenlands Soldaten sind die besten Waffenbrüder auch nicht, Rußland ist heute stolzer denn je auf seine heilige Orthodoxie der griechisch-katholischen Zarenkirche, in Petersburg und Moskau hat der Papst noch nie eine entscheidende Rolle gespielt. Bei den italienischen Patrioten ist die Liebe zum Papsttum mit der geographischen Nähe mehr als erkaltet. Bleibt Frankreich, dessen Bevölkerung von Jahr zu Jahr weniger wird, bleiben noch die südamerikanischen Republiken, die mit ihrer eignen Korruption nicht mehr fertig werden, geschweige dem Papst helfen können. Ueberall, wo die katholische Kirche die Freiheit gehabt hat, ihre volle Lebenskraft zu entfalten und zu zeigen, was sie politisch leisten kann, eine Freiheit, von der sentimentale Phrasenhelden immer behaupten, daß sie der katholischen Kirche im protestantischen Deutschland vorenthalten werde, hat sie, wie in Paraguay und Urugay, wie in Spanien und Portugal, diese Staaten gründlich ruinirt. Dagegen haben die Staaten heute eine Zukunft, wo der Protestantismus immer ein ausschlaggebender Faktor gewesen ist, wie Nordamerika, England und Deutschland. Dasselbe Bild des absterbenden Katholizismus und des lebensfroh aufstrebenden Protestantismus zeigt die Statistik. In der Verteilung der Erdbewohner auf die Religionen kommen heute 150 Millionen auf den Protestantismus, 225 Millionen auf den Katholizismus (vgl. Justus Perthes, Taschenatlas 1896.

32. Auflage. S. 6). Vor einigen Jahrzehnten kamen auf den Protestantismus erst 90 Millionen, auf den Katholizismus aber 250 Millionen. Diese rapide Abnahme der Bevölkerung in den katholischen Ländern, die weder durch schamlose Proselytenmacherei, noch durch jesuitische Mischehenpolitik, noch durch den Fanatismus romantischer Konvertiten aufgehalten werden kann, ist das erschreckendste Menetekel an der rissigen Wand des römischen Papsttums, das auch durch keine noch so geschickte Tünche überklebt oder verdunkelt werden kann. Wenn Mittelstädt in dem Zeitalter Stablewskis und Kopps, unter deren Segen deutsche Kriegsschiffe die Fahrt in fremde Meere antreten, von dem bureaukratisch reglementirten Protestantismus Deutschlands wenig oder nichts erwartet, so kann man ihm das vielleicht nicht verargen, aber von dem Protestantismus andrer Länder, die heute die Weltpolitik machen, darf man vielleicht auch einmal eine Befruchtung und eine Wiedergeburt des deutschen Protestantismus erwarten.

4

Die politischen Folgerungen, die Mittelstädt aus seinen subjektiven Sentiments gezogen hat, entziehen sich an dieser Stelle der Beurteilung. Hier kam es darauf an, gegen einen Pessimismus zu protestiren, der von augenblicklich zerfahrenen heimischen Verhältnissen aus an der Zukunft der evangelischen Kirche verzweifeln und einer modischen Stimmung folgend alles Licht auf Seiten der katholischen Kirche sehen will. Unleugbar hat die politische Konstellation des Augenblicks für den, der die Dinge nur nach ihrer Außenseite betrachtet, etwas Verlockendes, vor der scheinbaren Größe des katholischen Kirchenwesens bewundernd stillzustehen. Aber die katholische Kirche hat schon einmal eine solche schwindelnde Höhe des augenblicklichen Erfolges erstiegen, um jählings desto tiefer zu stürzen. Es war die Zeit Innocenz III. Ihr folgte jener tiefe Verfall, den die Geschichte das babylonische Exil der Päpste genannt hat. Sollte Mittelstädt Recht behalten und wir „vor der Flut“ stehen, die evangelische Kirche darf ihr ruhig entgegenschauen. Handelt es sich in der sozialen Frage, deren gewaltsame Lösung Mittelstädt von der Flut fürchtet, darum, daß jede ehrliche Arbeit geachtet wird und würdigen Lohn findet, dann muß sich in der Geschichte zeigen, wer Recht behält, ob eine Kirche, zu deren größten weltgeschichtlichen Thaten die sittlich-religiöse Wertschätzung der Arbeit, auch der allergeringsten, mit der es ihr Träger ehrlich meint, gehört, oder ob eine Kirche, die ihr höchstes sittlich-religiöses Lebensideal in der geringschätzigen Flucht vor weltlicher Arbeit, in dem weltbegebnen Mönchtum findet. Einstweilen wollen wir bei aller Empfindung für die unwürdige Ohnmacht der evangelischen Kirche Deutschlands, bei aller Erkenntnis ihrer zeitlichen Mängel und Gebrechen uns doch die Freude an evangelischem Wesen und Glauben nicht rauben lassen, sondern wohlgemut, getrost und gern mit Heinrich von Treitschke, den auch Mittelstädt als einen guten Kenner evangelischen wie katholischen Glaubenslebens wird gelten lassen, hoffen:

Nimmermehr wird eine Priesterkirche das Volk Martin Luthers um ihre Altäre versammeln. Solches vermag nur eine Kirche, die die evangelische Freiheit der Christenmenschen, die Selbständigkeit des gläubigen bußfertigen Gewissens anerkennt und den sittlichen Mächten dieser Welt, vor allem dem Staate, ihr gutes Recht gewährt. Schwerere Zeiten als die unsern hat der Protestantismus schon siegreich überstanden.

Heinrich Reuß

## Ein Wort zum Kinderschutz

Am 5. Januar dieses Jahres verurteilte das Landgericht zu Berlin den Lumpensammler Luther zu drei Jahren Gefängnis wegen fortgesetzter Mißhandlung seines siebenjährigen Sohnes, die zum Tode führte.

Der Thatbestand war kurz folgender:

Der Lumpensammler Luther trank, und seine Frau trank. Von den drei Kindern wurden die beiden ältesten systematisch zum Betteln angehalten.

Eines Tages war die Frau verschwunden; die beiden ältesten Kinder wurden dem Waisenhaus überwiesen. Das jüngste, ein zarter, schüchterner Junge, verblieb in der Gewalt des Vaters.



Diesem gesellte sich eine gleich verkommne Frauensperson zu. Den gemeinsamen Zankapfel, das gemeinsame Mittel zum Auslassen ihrer Wut bildete das unglückliche Kind. Jahrelang erlitt dieser Knabe Qualen, die nur die menschliche Bestialität kennt; eines Tags, als er mit dem Kopfe gegen den Tisch geschlagen war, trat eine Blutung ein, die den entmenschten Vater zwang, ihn dem Krankenhaus zu übergeben. Zum erstenmale sanft gebettet, zum erstenmale mit menschlicher Empfindung gegrüßt, schied das Kind aus dem Leben.

Niemand wird die Verhandlung gelesen haben ohne tiefe Erschütterung, und kein litterarisch Gebildeter, ohne des Kindes zu gedenken, das Gerhart Hauptmann uns in seiner grausigen „Himmelfahrt“ in ach! so wahren Zügen vor die Seele führt.

Was diesen Fall unter Hunderten und Tausenden ähnlicher Vorkommnisse zu einem besondern stempelt, sind folgende Punkte:

1. Das hingemordete Kind war kein kleines Kind mehr; es litt mit vollem Bewußtsein.

2. Es war — so unmöglich es klingt — ein gesittetes Kind. In seinem Zeugnis stand „Lobenswert“ in Fleiß und Betragen. Trotz Hunger und Elend fand der kleine Max in der Schule den Lichtpunkt seines Daseins. Daß der Lehrer sich sonst um ihn kümmerte, ist nicht ersichtlich.

3. Die Nachbarn waren Zeugen der herzzerreißenden Szenen; sie trieben den Mann und das Weib von Haus zu Haus, um sie los zu werden. Keiner sorgte für das Kind.

4. Die Sühne für ein so gräßliches Verbrechen besteht in drei Jahren Gefängnis.

Wenn die entsetzliche Gleichgiltigkeit der Mitbewohner überhaupt eine Erklärung finden kann, so liegt sie in der Scheu vor polizeilicher Vernehmung, in der Furcht vor der Rache, und zuletzt darin, daß solche Fälle der Mißhandlung zahlreich, aber schwer nachweisbar und unbequem sind.

Der vorangestellte Fall ist eines der vielen traurigen Kinderschicksale, die in der letzten Zeit die Oeffentlichkeit beschäftigt und erregt haben. Nachdem eine Weile darüber debattirt und der Kopf darüber geschüttelt ist, auch wohlmeinende Vorschläge gemacht worden sind, pflegt sich die öffentliche Meinung wieder zu beruhigen.

Dies zu verhindern, ist die Aufgabe derer, die nicht so leicht fertig sind mit den gehabten Eindrücken.

Daß die Eltern ein unbeschränktes Recht an ihre Kinder haben, erscheint natürlich und wäre selbstverständlich, wenn es nicht so und so viele Individuen gäbe, deren Elternschaft allein darin beruht, daß sie fähig waren, ein Kind in die Welt zu setzen. Man denke an die unehelichen Kinder! Bei Erzeugern solcher Art, bar aller Menschlichkeit, verkommen in Lastern aller Art, hat so ein unglückliches Kind weiter kein Recht als das, mißhandelt, überbürdet und mit den traurigsten Eindrücken erfüllt zu werden, die fast notwendig einen Verbrecher erziehen müssen.

Aber dann darf doch geklagt werden?

Gewiß, sowie sich Jemand dazu findet! Aber wie schwer dies nur zu oft sein wird, ist aus dem vorgeführten Fall ersichtlich; so ein Kind zu erretten, ist unbequem und gefährlich.

Außerdem: empfängt der unnatürliche Vater oder Mutter eine Strafe, so wehe dem unglücklichen Opfer, wenn es wieder in diese Gewalt zurückkehrt; das heißt Oel ins Feuer gießen!

Was kann also geschehen?

Wir brauchen einen Verein, welcher die Brücke zwischen Polizei und Publikum bildet.

Ein jedes Mitglied, das nachweisen kann, daß ein Kind sich in Verwahrlosung befindet, benachrichtigt den Vorstand des Vereins, und dieser die Polizei.

Um in die Wohnung einzudringen, bedarf es einer Legitimation.

Hierdurch wird vermieden, daß zu rasch gehandelt wird: denn wir müssen andrerseits bedenken, grobe Leute haben grobe Manieren, und eine derbe Züchtigung trifft die Kinder oft nicht so hart, wie wir vielleicht nach unsern Sitten annehmen. Hier kann es sich nur um eine Lage handeln, die für das Kind dauernd unerträglich ist, und das ist leider keine seltne.

In England und Amerika hat sich dies System ungemein

segensreich erwiesen. Zunächst privatim durch Mrs. Carpenter gegründet, wurde es 1878 zum Gesetz erhoben. Außerordentlich ist infolgedessen die Anzahl jugendlicher Verbrecher gesunken — im Jahre 1870 gab es dort 10000, jetzt zählt man trotz 7 Millionen Mehrbevölkerung nur noch 4000 im Jahre. Dort fällt aber auch weg, was bei uns in den meisten Fällen die Anklage hindert, das Wort: „Wohin?“

Es giebt dort eine Anzahl Kinderasyle, zum Teil unter staatlicher Aufsicht, viele auch nur von Christenliebe gehalten, die die gefährdeten Kinder bei sich aufnehmen.

Das ist kostspielig, ohne Zweifel: aber wo ist das Kapital besser angelegt, als in dem Boden, der uns Früchte trägt? Welche Freude ist seliger, als die über ein gerettetes Kind?

Nicht sogleich, aber nach dreißig Jahren werden wir sehen, was ein weises Gesetz uns schafft an Kräften des Volkes, an Niedergang solcher Verbrechen, die jetzt in erschreckender Weise steigen.

Wir zählen im Jahre 1883: 30719 jugendliche Verbrecher zwischen zwölf und achtzehn Jahren; im Jahre 1893: 46078 desgleichen, und die Rettungshäuser klagen über teilweise Leere, während diese Zahlen laut zum Himmel schreien.

Seit der Staat die Zwangserziehung in die Hand genommen, ist ein wesentlicher Rückschritt eingetreten; nur Kinder zwischen sechs und zwölf Jahren, die schon strafbar geworden sind, werden dort eingeliefert; Kinder über zwölf Jahre aber nur dann, wenn sie die erforderliche Einsicht noch nicht besaßen.

Sollten sie nicht in jedem Falle durch Erziehung gebessert werden, anstatt daß man eine rohe Jugend nach einigen Tagen Haft mit frechem Munde wieder heimschickt?

Was kann geschehen? Zunächst, was kann mit den unglücklichen Kindern geschehen, die heimatlos sind bei Beginn ihres traurigen Daseins?

Ihnen sollten die Kinderasyle (in Berlin wird das erste dieser Art gebaut, Kürassierstraße 21—22, eine wohlthätige Stiftung*) und Waisenhäuser offen stehen, vom Staate erbaut, von werkthätiger Liebe mit erhalten. Und da hinein gehören auch die traurigen kleinen Dulder, die der Roheit und Grausamkeit entrissen werden.

Könnten sie zu uns sprechen, die Scharen der hingeopferten, um jede Daseinsfreude betrognen, ausgenutzten, unglücklichen Kinder — wir würden uns bebend abwenden.

Nichts Herzzerreißenders, als ein gequältes Kind — und von wie Vielen erfahren wir, was sie gelitten?

Und wenn wir sehen könnten, wie Viele unter den schweren Verbrechern in ihrer Kindheit sich blutig rissen an den Dornen der Lieblosigkeit und Gehässigkeit, wir würden rufen: Helft, o helft!

Als Einrichtung für kleine Kinder empfiehlt sich der in manchen Städten bestehende Verein gebildeter Frauen, der es sich zur Aufgabe macht, die Kostkinder monatlich zu überwachen, und Ungehöriges zur Anzeige zu bringen. Besonders ausgebildet ist Derselbe in Danzig, wo er sich ausgezeichnet bewährt.

In Nürnberg haben sich soeben 36 Frauen demselben Liebesdienst unterzogen.

Bei den schulpflichtigen Kindern bewähren sich die Knaben- und Mädchenhorte, ein unermeßliches Arbeitsfeld für willige Herzen.

Der Staat ist in dem Punkt der Volkserziehung und Wohlfahrt auf die Hilfe von Privatvereinen und auf die der Kirche angewiesen, mehr als anderswo.

In Baden, Hessen, Braunschweig und Hamburg ist ein wesentlicher Fortschritt durch Gesetze erzielt, die die Zwangserziehung gegen den Willen der Eltern bei Verwahrlosung durchsetzt. Die Kosten sind meist dem Staat unter geringer Beteiligung der Armenverbände auferlegt, woraus manches Bedenken entsteht; aber wo ein so hohes Gut wie die Zukunft der Jugend bedroht ist, muß im Sinne des kleinern Uebels entschieden werden.

*) Damit soll die schwierige und schwerwiegende Frage über solche „Findelhäuser“ wie eines hier, wohl zum erstenmal in deutsch-protestantischem Gebiet, errichtet wird, nicht in empfehlendem Sinne entschieden werden. D H



Auch muß die Beschränkung der Kinderarbeit nicht nur auf Fabriken, sondern auf alle andern Gebiete ausgedehnt werden; kein Kind unter 14 Jahren sollte vor 7 Uhr morgens und über 9 Uhr abends beschäftigt werden. Das geschieht natürlich trotz Gesetz: hier greife der Verein für Kinderschutz ein!

Zu wünschen ist auch vor allen Dingen ein schärferes Strafmaß bei Grausamkeit und schwerer Vernachlässigung elterlicher Pflichten; das Leben eines Kindes gilt dem Staat in solchem Falle meist als Last(?), — darf aber der fühlende Mensch das Leiden eines unschuldigen Kindes so gering anschlagen, wie es in den meisten Fällen geschieht? Hat das schutzlose Leben nicht ein doppeltes Anrecht auf unser Mitgefühl und schwere Ahndung des an ihm begangnen Verbrechens?

Die Mitarbeit der Frau erscheint auf diesem Gebiete fast unerläßlich; sie wird bei erforderlicher Begabung und ernster Vorbildung hier Großes leisten können: in der Beaufsichtigung und Erziehung der Kinder von der Fürsorge über die Säuglinge bis zum Jugendschutz, der in erfreulicher Weise wirkt und wiederum in Berlin im Waisenbeirat eine neue Form gewonnen hat.

Ein „Deutscher Verein der Kinderfreunde“ unter dem bisherigen Vorsitz der Frau von Oertzen, Dorow-Regenwalde und der regen Anteilnahme der Herren Prediger von Soden, Kirstein und Roth (ich habe keine ausdrückliche Erlaubnis zur Namensnennung, glaube sie aber vertreten zu dürfen, da sie vielfach öffentlich genannt sind) ist in der Bildung begriffen und wirbt um Mitglieder und Bildung von Zweigvereinen; eine Petition an den Reichstag ist im Gange.

Möchte Gott der Herr die hochherzigen und so nötigen Bestrebungen zum ersehnten Ziel führen; möchte er das schwere Werk hinausführen und tausendfachen Widerhall wecken dem bittenden Ruf: Rettet die Kinder!

Helene Krüger

---

## Der Hamburger Ausstand noch einmal

Aufgefordert von der Redaktion der Christlichen Welt habe ich in der vorjährigen Nr. 7 dem damals eben beendigten Hafenarbeiterausstande ein Nachwort gewidmet. Bekanntlich hat der Senat eine Kommission eingesetzt mit dem Auftrage, „die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Hafenarbeiter und verwandter Gewerke zu prüfen und sodann durch Verhandlungen mit Unternehmern und Arbeitern die Beseitigung etwa ermittelter Mißstände zu veranlassen, auch etwa erforderliche Anträge an den Senat zu richten.“ Das Ergebnis dieser Untersuchungen ist jetzt veröffentlicht und seinem Hauptinhalte nach durch die Zeitungen bekannt geworden. In einer Zuschrift an die Christliche Welt wird es nun für angemessen erklärt, daß sie durch Mitteilung dieser Ergebnisse ihren vorjährigen Artikel ergänze und berichtige, da aus dem Auszuge des Kommissionsberichts, den der Hamburger Korrespondent gebracht hat, hervorgehe, „daß die Beschwerden der Arbeiter zum großen Teile unbegründet waren oder aber den Reedern nicht zur Last fielen, wenn auch andrerseits durch die Senatskommission festgestellt ist, daß mancherlei Mißstände bestanden haben und zum Teil noch bestehen“; der Verfasser der Zuschrift meint nun, ich würde hoffentlich diese Pflicht erfüllen und auch den jetzt gedruckt vorliegenden Kommissionsbericht selbst zu besprechen geneigt sein.

Wie ich nun zu diesem Zwecke meinen vorjährigen Artikel, dessen Inhalt ich vollständig vergessen hatte, zur Hand nehme, finde ich, daß dieser vom Kommissionsbericht gar nicht berührt wird. Ich habe ihn mit dem Satze eingeleitet:

> Da ich über den Hamburger Ausstand weder durch persönliche Beobachtung noch durch Privatbriefe von Hamburgern unterrichtet bin und nicht mehr davon weiß, als was die Zeitungen erzählen, so kann ich, wenn ich dem Wunsche der Redaktion nachkomme, weiter nichts thun, als in einigen Leitsätzen meine Ansicht über Arbeiterausstände im allgemeinen aussprechen und die Anwendung auf den Hamburger Streik den Lesern überlassen.

Die Leitsätze, die ich ausgeführt und begründet habe, lauten:

> 1. Der Christ ist verpflichtet, bei einem Konflikt zwischen Reich und Arm mit seiner Sympathie auf der Seite der Armen zu stehen, kann daher Arbeiterausstände nicht verurteilen. 2. Arbeiterausstände

sind wirtschaftlich notwendig. 3. Sie sind auch politisch notwendig. 4. Sie sind unvermeidlich, weil es für die besitzlosen Lohnarbeiter kein andres Mittel zur Einkommenerhöhung giebt. 5. Da die heutigen Lohnarbeiter gesetzlich weder Sklaven noch Hörige sind, so kann und darf kein Ausstand für ungesetzlich erklärt werden, ausgenommen ein solcher von Personen, für die die Gesindeordnung gilt. 6. Wenn man unter Berechtigung soviel wie gesetzliche Erlaubtheit versteht, so ist jeder Streik ohne Ausnahme berechtigt, auch wenn sich die Arbeiter, die ihn unternehmen, in den besten Verhältnissen befinden; denn es ist selbst dem Manne, der 50000, der 100000 Mk. Einkommen bezieht, nicht verboten, nach mehr zu streben, und zwar auf Kosten seiner Konkurrenten. 7. Unternehmen Arbeiter einen aussichtslosen Streik, so ist das lediglich ihre Sache; sie handeln nicht unklüger als täglich Tausende von Unternehmern handeln, die sich, nicht einmal von Not gedrängt, sondern aus Habsucht verspekuliren. Es liegt daher kein Grund vor, jenen Moralpredigten zu halten oder sie zu bevormunden. 8. Die Zeit der erfolgreichen Ausstände ist vorüber; selbst wenn die von den Sozialdemokraten behauptete internationale Solidarität der Arbeiter, die thatsächlich nicht existirt, vorhanden wäre, würde ihnen das nichts nützen. Deshalb stand die Niederlage der Hafenarbeiter im voraus fest. 9. Trotzdem bleiben Ausstände auch unter diesen Umständen eine Notwendigkeit, weil, wenn sich die Arbeiter ohne Widerstand in unleidliche Verhältnisse fügten, die wirkliche Sklaverei mit allen ihren wirtschaftlichen und politischen Uebelständen wiederhergestellt würde. Gründliche Heilung der heutigen wirtschaftlichen Notstände ist nicht, wie die Sozialdemokraten meinen, von der Aufhebung des Privateigentums, sondern nur von der Vermehrung des kleinen Grundbesitzes durch Ackerbaukolonien zu erwarten. 10. Diesem Heilverfahren widerstreben die Reichen, weil ihr Reichtum auf der Ausbeutung der Besitzlosen, die ihnen ihre Arbeitskraft verkaufen müssen, beruht. Daher sollten sich die Kleinbauern, die Handwerker und die Lohnarbeiter verbünden, um die Regierung auf den Weg der Expansionspolitik nach russischer, nicht nach englischer Art zu drängen.

Von diesen zehn Sätzen nehme ich kein Wort zurück, und die Ausführung finde ich so richtig und so wichtig, daß ich es — Bescheidenheit ist in solchen Fällen nicht angebracht — für sehr nützlich halten würde, wenn sie alljährlich einmal in den größten und verbreitetsten Zeitungen abgedruckt würden. Von dem $6\frac{1}{2}$ Spalten langen Artikel ist dem Hamburger Ausstande nur eine Viertelspalte gewidmet, die besagt, daß es auch nach dem mir vorliegenden Schreiben eines den Unternehmern sehr wohlwollend gesinnten Hamburgers den Arbeitern an wichtigen Beweggründen nicht gefehlt habe, insbesondre die verderbliche Art der Anwerbung und der Löhnung (in Wirtshäusern) rügt, an die peinvolle Arbeitsweise der Heizer, Kohlenzieher und Kesselreiniger erinnert und das Streben der besser gelohnten unter den Hafenarbeitern, in der Einkommenerhöhung mit dem Wachstum des Nationaleinkommens einigermaßen Schritt zu halten, für gerechtfertigt erklärt. Auch daran wird durch den Artikel des Hamburgischen Korrespondenten*) nicht das Mindeste geändert. Die in dem eingangs erwähnten Schreiben ausgesprochne Ansicht, aus dem Bericht gehe hervor, daß die Beschwerden der Arbeiter zum großen Teil unbegründet gewesen seien, ist offenbar falsch. Für begründet werden erklärt die Beschwerden wegen Ueberanstrengung der Schauerleute (Durcharbeiten von zwei aufeinander folgenden Nächten), Ueberanstrengung der jugendlichen Kesselreiniger, Anwerbung auf den Straßen und in Wirtshäusern durch Vorarbeiter und Kneipwirte, Lohnauszahlung in Kneipen, schlechte Betriebseinrichtungen (unvorsichtiges Ablassen des Dampfes, ungenügende Beleuchtung und vieles Andre), mangelhafte Beförderung zur Arbeitsstätte. Das sind sechs — nicht Einzelbeschwerden, sondern Beschwerdegruppen. Nur eine einzige Beschwerde wird für unbegründet erklärt, die aber in den Erörterungen über den Ausstand gar keine Rolle gespielt hat und nur vor der Kommission von den vernommenen Arbeitern vorgebracht worden ist, daß das Essen in den Volkskaffeehallen schlecht und zu teuer sei.

Und zu jenen sechs begründeten Beschwerden tritt noch eine siebente: die über zu kargen Lohn. Berichtigt wird in dem Bericht über diesen Punkt freilich etwas, aber nicht die Beschwerde der Arbeiter darüber, die einer der Beweggründe zum Ausstande gewesen ist, sondern eine Behauptung der Arbeiterführer, die im Verlauf des Kampfes ausgesprochen worden ist, und die mich und die Christliche Welt nichts angeht, weil wir sie nicht nachgesprochen haben. Die Unternehmer haben Lohnlisten veröffentlicht, um zu beweisen, daß es den Arbeitern gar nicht schlecht gehe, und diese haben behauptet, daß diese Lohnlisten gefälscht seien oder wenigstens eine unrichtige Vorstellung von der Lohnhöhe erweckten; die darin vorkommenden hohen Lohnsätze bezögen sich auf außerordentliche Leistungen, die der Empfänger des Lohnes nur in Gemeinschaft mit einem von ihm bezahlten Hilfsarbeiter vollbringen könne. Der Kommissionsbericht stellt nun fest, daß diese Behauptung nur für eine einzige Gruppe von Arbeitern und nur in sehr beschränktem Umfange für eine einzige Lohnliste zutreffe. „Die Bunkerarbeiter der Hamburg-Amerikalinie, die thatsächlich Stellvertreter annahmen und bezahlten, wovon aber der Verwaltung der Linie nichts bekannt war, sodaß sie ihre Mitteilungen völlig in gutem Glauben machte,*) haben auf die Besoldung dieser Stellvertreter einen so geringen Teil ihres Lohnes verwendet, daß sie immer noch zu den bestbezahlten Arbeitern im Hafen gehörten und ein Durchschnittseinkommen von 2100 Mark erwarben." Haben die Arbeiterführer unrecht gehandelt, wenn sie eine in beschränktem Umfange wahre Thatsache verallgemeinerten und die Reeder oder Gesellschafter in den Verdacht der Fälschung brachten — dergleichen Ungerechtigkeiten pflegen im Kampfe auf keiner Seite auszubleiben —, so ist andrerseits nicht zu leugnen, daß die Unternehmer mit ihren Lohnlisten, mögen diese auch noch so korrekt gewesen sein, eine falsche Vorstellung von der Lage der Arbeiter erweckt haben. Nach dem Kommissionsbericht wurden im Jahre 1895 gezahlt: 5522 Löhne über 1000 Mark, darunter 1215 über 1500, und hierunter wieder 183 über 2000 Mark; dagegen aber 17609 Löhne unter 1000 Mark, von denen 15270 sogar unter 500 Mark blieben. Niemand wird leugnen, daß sich diese 15270 Menschen, von denen doch Viele noch dazu Familienväter sein mögen, in einer verzweiflungsvollen Lage befinden und zu jedem gesetzlich erlaubten Mittel, das Besserung verspricht, greifen müssen.

Der Bericht führt als Grund an, daß der Hafen nur 6000 bis 10000 Arbeiter durchschnittlich brauche, daß aber 30000 Arbeiter vorhanden seien, von diesen daher 20000 nur unvollständig beschäftigt werden könnten. Es mag dahingestellt bleiben, ob wirklich niemals mehr als 10000 Arbeiter gebraucht werden, ob nicht, wenn einmal außergewöhnlich viel Schiffe ankommen, alle 30000 zu thun haben, ob also der Hafenbetrieb nicht auf dem Vorhandensein einer Arbeiterschar beruht, der unmöglich jahraus jahrein gleichmäßige Beschäftigung gewährt werden kann, und ob nicht in diesem Falle das Reedereigewerk verpflichtet werden kann, den Arbeitern, die es braucht, ihre Existenz zu sichern, gleichviel ob sie stetig beschäftigt sind oder nicht; der Grenzzollbeamte bekommt auch sein Gehalt jahraus jahrein, gleichviel ob der Verkehr auf seiner Straße stark ist, oder ob den ganzen Tag nur zwei oder drei Wagen beim Zollhäuschen vorbei fahren, die er zu fragen hat, ob sie was Zollpflichtiges führen. Genug, 15000 Menschen befinden sich, gleichviel aus welcher Ursache, in unerträglicher Lage, und es ist also ganz selbstverständlich, daß sie rumoren. Was aber die 5522 besser Gestellten anlangt, so ist zunächst an meinen obigen Leitsatz zu erinnern, daß, so lange es den Leuten mit 100000 Mark Einkommen nicht verwehrt wird, nach Erhöhung ihres Einkommens zu streben, es denen mit 2000, 1500 und 1000 Mark erst recht nicht verwehrt werden kann.

Außerdem sind noch folgende zwei Punkte zu erwägen. Erstens: In dem teuern Hamburg sind für einen Familienvater, der schwere Arbeit zu verrichten hat, daher kräftige Kost braucht, 2000 und selbst 2400 Mark wahrhaftig noch kein überflüssig hohes Einkommen. Wenn er anständig wohnen, wenn er sich, seine Frau und seine Kinder anständig kleiden und diese etwas Tüchtiges lernen lassen will, dann muß er sichs knapp einteilen und wird schwerlich so viel zurücklegen können als dazu nötig

*) Da der Hamburger Korrespondent nicht im Verdacht steht, den Originalbericht zu Gunsten der Arbeiter gefälscht zu haben, so brauchte ich diesen, den ich noch nicht habe, um so weniger abzuwarten, als die Christliche Welt nicht der Ort ist, auf die technischen Einzelheiten der Hafeneinrichtungen einzugehen.

*) Daß die vornehmsten der heutigen Brotherren gar nicht wissen, was auf ihren Arbeitsstätten geschieht, ist ein Hauptübelstand der heutigen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Welcher Inhaber von Kohlenaktien kriecht in Kohlenschachten herum?

wäre, sich und seiner Frau ein behagliches Alter zu sichern; zur Not, daß er diese für den Fall seines frühzeitigen Todes durch eine Lebensversicherungspolice wenigstens vor dem Aergsten schützt. Zweitens: und die Arbeiteraristokratie, die sich dieses bescheidnen Wohlstandes erfreut, umfaßt nur 183 von über 23000 Arbeitern! Und das in einem Gewerbe, das von der höchsten Wichtigkeit für unser gesamtes Volk und Vaterland ist, und das sogar in diesem Augenblick von den verbündeten Regierungen und den ihnen ergebnen Parteien weit höher geschätzt wird, als ich es zu schätzen vermag. Beim überseeischen Export- und Importhandel wirken drei Klassen zusammen. 1. Die Unternehmer und die Kapitalisten (diese beiden Unterklassen fallen nur teilweise zusammen); 2. das kaufmännische Personal; 3. die Seeleute und die Hafenarbeiter. Und die letzte Klasse ist unstreitig die unentbehrlichste. Denn denkbar wenigstens, wenn auch unter den heutigen Verhältnissen schwer ausführbar, wäre es, daß die Matrosen und die Hafenarbeiter ihr Geschäft ohne kaufmännisches Personal und ohne Kapitalisten fortführten — wie denn jene Seeräuber alter Zeiten, die die ersten Importeure und Exporteure gewesen sind, weder Handelsschulen besucht noch Bücher geführt und alle Arbeit mit ihren eignen Händen gemacht haben —, während es ganz undenkbar ist, daß die Arbeit der Matrosen und Schauerleute von den Kaufmannsgehilfen oder gar von den Aktionären geleistet würde. Also die Arbeit jener Leute ist fürs Vaterland notwendig, und meiner Ueberzeugung nach nicht allein wichtiger, sondern auch schwieriger als die sehr vieler Bureaubeamten, die pensionsberechtigte Gehälter von mehr als 3000 Mark beziehen.

Der Bericht der Kommission ändert also rein nichts an der Sache, wie ich sie dargestellt habe. Im Gegenteil bildet er die glänzendste Rechtfertigung des Ausstands, die man sich denken kann. Denn er beweist, daß schwere Uebelstände obwalten, deren Abstellung notwendig ist, und die Kommission selbst hat die Reform schon eingeleitet; ohne den Ausstand aber würde die Kommission nicht eingesetzt und die Reform würde unterblieben sein; die Fortdauer der alten Uebelstände aber würde ein viel schwereres Uebel sein als die wirtschaftliche Schädigung einer großen Anzahl von Personen durch den Ausstand gewesen ist. Uebrigens leidet der Kommissionsbericht, oder wenigstens der Auszug des Hamburgischen Korrespondenten daraus, an zwei Mängeln. Es wird darin weder des Instituts der Stauer gedacht, das von den Arbeitern für ganz überflüssig erklärt worden ist, noch der qualvollen Arbeit der Kohlenzieher; die Schilderung, die davon im Sommer 1895 ein Schiffsmissionar im „Volk" entworfen hat, ist bis heute noch von keiner amtlichen Stelle berichtigt oder widerlegt worden, muß also für wahrheitsgetreu gehalten werden.*) Carl Jentsch

## Ein ganzer Mann

Roman von W. H. Riehl. Stuttgart, Cotta, 1898. 413 Seiten

Die letzte Gabe, die Wilhelm Heinrich Riehl uns beschert hat, ist dieser Roman gewesen: im November 1897, während das Buch im Druck war, ist der treffliche Mann aus der Welt geschieden. Der Meister der kulturgeschichtlichen Novelle hat auch auf dem größern Gebiete sich versuchen wollen: sehen wir, wie es ihm geglückt ist.

Die Zeit, in der der Roman spielt, ist das Ende des siebenten Jahrzehnts unsers Jahrhunderts; die gewaltigen Sturmakkorde des deutschen Einheitskrieges rauschen in ihm dahin. In der kleinen Stadt Frankenfeld im rheinischen Mitteldeutschland lebt 1869 ein reicher Rentner, Alfred Saß, früher Mitbesitzer, jetzt stiller Teilhaber der großen Maschinenfabrik Hephästos. Er hat sich einen schönen Pavillon in einem großen Garten gebaut, den ein kunstreich geschmiedetes Eisengitter umgiebt und Teppichbeete und ein Springbrunnen zieren; von der Terrasse des Pavillons genießt man eine entzückende Aussicht über das Thal und die den Hintergrund abschließenden Höhenzüge. Alfred Saß gehört natürlich zur Fortschrittspartei in Frankenfeld, die das liebliche emporstrebende Städtchen zu einem besuchten Kurort erheben und das unmodern erscheinende Wahrzeichen des Gemeinwesens, den alten „Haderturm", abbrechen und an seiner Stelle eine Anlage mit Springbrunnen errichten will. Aber statt dessen kommt Saß dahin, Vorstand eines Altertumsmuseums zu werden, das eben im Haderturm und zwar für ewige Zeiten untergebracht werden soll; und da er als „ganzer Mann" alles, was er thut, recht thut, so widmet er sich dem altertümlichen Beruf mit aller Entschiedenheit und Thatkraft. Der Verlust des größten Teiles seines Vermögens, durch die kühne Geschäftsführung seines plötzlich verstorbnen Bruders herbeigeführt, entmutigt ihn nicht; er paßt sich den neuen Verhältnissen an, sorgt väterlich für die zwei Söhne seines Bruders und gewinnt schließlich den frühern Wohlstand zurück. In all diesen Kämpfen trägt er das Bild eines geheimnisvollen weiblichen Wesens mit sich herum, das von Zeit zu Zeit in Frankenfeld auftaucht und wieder verschwindet, und schließlich gewinnt er Hermine Aweling zur Lebensgefährtin und mit ihr Reichtum und inneres Glück.

Riehl sagt in der Vorrede, er wolle einen Roman schreiben, den man nicht vor Kindern verstecken müsse; es brauche das darum noch lange kein Roman für kleine Kinder zu sein: solcher Bücher hätten wir wenig und brauchten ihrer viele. Er hat seine Absicht erreicht: man kann seinen Roman Jedermann ohne Besorgnis in die Hände geben. Aber es fehlt dem Buch auch etwas — es ist sehr wenig dramatische Spannung und wenig heiße Leidenschaft in ihm. Immer und immer war ich versucht nachzusehen, ob nicht irgendwo stehe: „nach Familienpapieren erzählt" — ob sich das Ganze also nicht als eine wahre Geschichte heraussstelle, die irgendwo sich zugetragen hat. Es würde mir wohl noch mehr so ergangen sein, wenn das rätselhafte Frauenwesen nicht da wäre, Hermine, die infolge eines furchtbaren Schicksals mitten in der Jugend weiße Haare bekommen hat und doch und trotz ihrer fünfunddreißig Jahre noch in junonischer Schönheit strahlt. Daß Saß zu ihr sich in Liebe hingezogen fühlt, glaubt man Riehl, weil er es sagt; aber in den Zeiten, da die Hoffnung auf die Hand Herminens dahin zu sein scheint, zeigt sich der Held doch zu sehr gefaßt. Man hat nicht das Gefühl, daß er von jener Liebe ergriffen ist, die das ganze Wesen füllt, und neben der alles Andere, was sonst Menschen locken mag, als wertlos und schaal empfunden würde; bei deren Fehlschlag das Herzblut zu rinnen anhebt und sich nicht mehr will stillen lassen, sondern fortströmt, Tropfen um Tropfen, alle die Jahre hindurch, bis zum Tode: ein Leid, von Niemand gesehn, weil der Verwundete es in keuschem Stolze der Welt verbirgt, und doch brennend vorhanden und unheilbar. Man vernimmt keinen Aufschrei des Herzeleids und der Verzweiflung, von der Art, daß das Ohr, das ihn einmal auffing, ihn nicht wieder vergißt: so, wie ihn Brunhild ausstieß, oder Mataswintha oder Hämon, als er über Antigones Leiche sich warf. Saß erscheint als eine „selbstherrlich geartete Natur" wie Hermine selbst (S. 385); jedes von beiden „kann nur da lieben, wo man ihm nicht entgegenkommt, sondern wo es selbst suchen muß, und unter dem Zwang des Entsagens und des Kampfes mit sich selbst bricht ihnen endlich das gegenseitige Geständnis der Liebe hervor, alle Bande zersprengend, und beide

*) In einer Anmerkung wenigstens sei es mir erlaubt, einen Punkt zu erwähnen, der rein volkswirtschaftlicher Natur ist, und der daher in der Christlichen Welt nicht erörtert werden kann. In der Ausführung des zehnten Leitsatzes hatte ich die verkehrte Haltung der Sozialdemokratie in nationalen Fragen gerügt und bemerkt: „Der richtige Weg wird durch das Wort »nationalsozial« bezeichnet." Damit will ich nicht gesagt haben, daß die nationalsoziale Partei in jeder Beziehung den richtigen Weg eingeschlagen habe. Insbesondre halte ich es für einen Irrtum, daß sie die auf Expansion nach dem Muster Englands gerichteten Bestrebungen unterstützt; wenn sich die auf Kiaotschau gesetzten Hoffnungen erfüllten, so würde ich das für das größte Unglück halten. Die russischen Zeitungen haben Recht, wenn sie die englische Macht für ein Kartenhaus erklären und deren gewaltige Kriegsflotte als ein ganz wertloses und unnützes Möbel verspotten. Ich bleibe dabei, daß uns Deutsche nur Eins retten kann — uns Deutsche nicht allein, sondern die deutsche, ja die europäische Kultur —: die Ausdehnung des deutschen Gebiets nach dem Südosten Europas, wie sie von einer langen Reihe großer Patrioten seit fünfzig Jahren empfohlen worden ist. „Ich hoffe noch die Zeit zu erleben, wo die türkische Erbschaft an Deutschland gefallen sein wird und deutsche Soldaten- oder Arbeiterregimenter am Bosporus stehen," schrieb Rodbertus im Mai 1863 an Lassalle, und dieser stimmte ihm freudig bei.

finden in rückhaltloser Hingabe ihre Beseligung.“ Gewiß, das ist ein Seelenproblem, das im Leben gestellt werden kann; aber Riehl läßt uns mehr nur davon hören, als daß er es vor uns sich entwickeln ließe, und so werden wir nicht in dem Maße Mitleidende, wie ein großer Romancier uns wohl zu werden zwingt. Der Roman hat sehr schöne Partien, ja einige ergreifende — ich erinnere an die Erzählung von der Witwe, die ihren Sohn bei Metz verliert und aus zwei Weidenzweigen, die über seinem Grabe rauschten, ein Kreuz zusammenfügt, das sie über ihr Bett hängt (S. 338 ff.) —: auch der Humor ist aufs glücklichste zur Geltung gebracht; aber der Schlußeindruck ist der, daß das Ganze etwas historisch Objektives an sich hat: es ist ein ganzer Riehl, ein wirkliches Testament seiner sinnigen, überlegenden, gedankenreichen und gediegnen, aber auch gedämpften, getragnen Art, Alles etwas ins Greisenhafte gezogen.

Gottlob Egelhaaf

## Verschiedenes

**Christliches Gemeinschaftswesen.** Das christliche Gemeinschaftswesen innerhalb der evangelischen Kirchengemeinde. Innerkirchliche Evangelisation. Zwei Vorträge von E. Kühn. Nebst einem Litteraturanhang. 48 S. Hagen, Buchhandlung „Immanuel.“

Pfarrer Kühn in Siegen ist bekannt als energischer Vorkämpfer des „Vereins der Freunde des kirchlichen Bekenntnisses“ in Rheinland und Westfalen, und er hat als Herausgeber des Kirchlichen Monatsblatts für die genannten beiden Provinzen schon manchmal ein kräftiges Wörtlein geredet auch gegen den Geist, den er in der Christlichen Welt sich verkörpern zu sehen meint. Er ist seit so langen Jahren mir ein lieber Freund, daß ich glaube ihn besser zu verstehen als irgend einer, der in der Christlichen Welt sich über ihn äußern könnte, und hoffe darum auch als sein Anwalt hier auftreten zu dürfen. Ich thue es mit Bezug auf zwei Vorträge, die Gedanken ausführen, die ihm vor andern wichtig sind, und die seine ganze Art nach ihrer innersten, ihrer positiven Seite erkennen lassen. Sein Standpunkt ist wesentlich bestimmt worden durch Johann Tobias Beck und Karl Immanuel Nitzsch. Von beiden hat er doch auch den Zug, daß er nicht streitet, weil er daran an und für sich eine Lust hätte. Er weiß auch Männer zu würdigen, die einer andern theologischen Richtung folgen, wenn er nur sieht, daß sie „bauen,“ d. h. ein lebendiges, warmes Gefühl für die sittliche und religiöse Not unsrer Tage haben und Wissen und Wollen in Uebereinstimmung bei sich halten. Die beiden Vorträge, die oben bezeichnet sind, wenden sich an solche bauenden Leute unter uns, zumal unter den Pfarrern. Er selbst hat früher als Pfarrer in Baerl bei Mörs, jetzt seit stark zehn Jahren in Siegen, das Gemeinschaftswesen kennen gelernt und wirbt um Vertrauen für dieses, soweit es besteht (er erinnert auch noch an Württemberg und Ravensberg, er hätte auch das bergische Land nennen mögen) oder aber vielleicht sich irgendwo ansetzen möchte. Wer seine durchaus nüchternen, aber von starker Ueberzeugung getragnen Ausführungen über die mögliche Bedeutung der „Gemeinschaften“ für die Gesundung unsers Gemeindelebens liest, kann sich nicht einfach kühl abwenden. Ich habe ja selbst keine Erfahrung von diesen Kreisen, weder aus amtlichem noch persönlichem Anlaß, gewinnen können und bescheide mich daher bei einem Hinweis auf sein sachkundiges Votum. Kühn knüpft bei Ausführungen von Luther, u. a. aber auch von Rade und Naumann an; er meint, die Christliche Welt habe früher wohl mehr Sympathie für die Grundlage gehabt, auf denen sich die Gemeinschaften, die innerkirchlich bleiben wollen, erbauen, ihre Leser hätten sich aber vielleicht abgeneigt bezeigt: ich glaube, daß er hier daneben trifft, daß mehr Zufall im Spiele ist, als er sich vielleicht vorstellen mag.*) Es kommt doch in Betracht, daß die Gemeinschaftenbewegung noch ganz wesentlich sich in historisch lokal bedingten Umrissen zeigt. Vielleicht ist nur die Jünglingsvereinssache dabei auszunehmen. Sofern Kühn den Gemeinschaften eine große Verbreitung, die jedoch nicht „gemacht“ werden dürfe, wünscht, kann es einem bei der Lektüre seines Vortrags auch zu einer Gewissensfrage werden, ob man wohl eventuell einer gesund gerichteten Ecclesiola in ecclesia beizutreten hätte; etwas Andres ist es ja noch, ob man ihr etwa als Pfarrer ohne Mißtrauen, vielmehr mit gutem Vertrauen gegenübertreten dürfe oder solle. Es handelt sich, wie Kühn es im Anschluß an ein Wort Luthers ausdrückt, um die Organisation derer, die „mit Ernst Christen sein wollen,“ in irgendwelcher besondern Weise. Nach der prinzipiellen Seite wäre über die Stellung, die uns sittlichermaßen zu einem Vereine der vor Andern bewußten und entschlossenen Christen geziemen würde, wohl mehr zu sagen, als Kühn berücksichtigt. Er betrachtet es, wie Kübel zutreffend gezeigt habe, als einen im Grunde einfach natürlichen Trieb der „ernstlichen“ Christen, sich untereinander zu verbünden, sich auszutauschen u. s. w. Das sei das Geselligkeitsbedürfnis in seiner christlichen Form. Ich kann das glaubhaft finden, meine aber, daß damit vielmehr die Grenze der Bedeutung der „Gemeinschaften“ angedeutet werde. Das Geselligkeitsbedürfnis ist von allen das freieste. Es ist nicht identisch mit dem Gemeinschaftsbedürfnis überhaupt. Dieses darf und kann keinem Christen fehlen, aber es befriedigt sich erkennbarerweise für viele in der Kirche als solcher und in der Familie. Ist das zu beklagen? — Ich möchte eine andre Frage daneben stellen. Ist es ein Zeichen von mangelhafter Liebe zum gemeinsamen Vaterland und seinen treuen Söhnen, wenn man kein Bedürfnis hat, sich einem patriotischen Verein anzuschließen? Es kann das sicher ein Zeichen von Lauheit und bloßer Bequemlichkeit sein. Aber muß es das sein? Und ist es die einzige oder wenigstens die normale Probe auf ein warmes patriotisches Herz, daß man sich zu einem Verein hält? Oder doch Lust hätte, sich zu einem solchen zu halten? Was Kühn sagt, ist in seiner Weise alles so verständig, daß ich nur bedaure, daß er eben nicht noch mehr zur Sache gesagt hat.

*) Ueber das Gemeinschaftswesen ist uns einmal ein wertvoller Beitrag angeboten worden. Verlust der Adresse hinderte uns mit dem Briefschreiber in Austausch zu treten. Vergeblich baten wir ihn in der Christlichen Welt, sich zu melden. Wir wiederholen heute diese Bitte. — Der Herr Verfasser obiger Sätze trifft das Richtige: die Stellung der Christlichen Welt zur Gemeinschaftsbewegung hat noch keine Geschichte. Unsre Zurückhaltung hat ihren Grund in dem Gefühl für die Wichtigkeit der Sache bei ungenügender Kenntnis. Ich persönlich stehe ihr im Prinzip heute so zustimmend gegenüber wie einst. D H

Von dem zweiten Vortrag will ich hier nur ganz kurz reden. Er behandelt ja ein Thema, von dem jetzt alle kirchlichen Kreise widerhallen. Mir scheint (ich rede wieder ohne größere Erfahrung), daß bei dem Dringen auf eine „Evangelisation“ in unsrer Kirche Zweierlei zu unterscheiden ist. Einmal die absolut giltige Forderung, daß unsre Predigt nicht leisetreterisch mit den Schäden unsers Lebens umgeht. Wir dürfen von dem unerbittlichen Ernst des Evangeliums Nichts zurückstellen. Es giebt ein Leben zu gewinnen oder zu verlieren — wehe dem Prediger, der nicht in jeder Predigt davon merken läßt. Aber daneben steht heutigen Tags noch ein andrer Gedanke. Man meint besondrer Mittel und Männer zu bedürfen, um „erwecken“ zu können. Da meine ich, es komme Alles darauf an, ob wir solche besondern Männer haben! Männer, die seelenkundig vor Andern sind, dabei persönlich so untadlig, wie das eben einem Menschen möglich ist, schließlich von einer Redegabe, die wirklich etwas „Besondres“ ist. Haben wir solche Männer — und es scheint ja, daß Schrenk einer von ihnen ist —, so gilt es gewiß nicht zu hemmen und zu nörgeln, sondern dankbar zu benutzen, wo und wie man kann. Aber da ist nichts zu generalisiren. Auch hier redet Kühn sehr nüchtern und ernst, und man möge ihm nur fleißig zuhören.

Kattenbusch

**Herr Professor D. Hering** in Halle hat meine beiläufige Kritik der Haltung, die die preußische Generalsynode dem Duell gegenüber eingenommen hat, begreiflicherweise mit einer Antwort im Februarheft der Deutsch-evangelischen Blätter beehrt. Was er sagt, veranlaßt mich nur in einem Punkte zu einer Erläuterung meiner Worte. Wenn ich in Nr. 2 Sp. 17 von ihm schrieb: „Ein Professor der Theologie in Halle ließ sich herbei, mit einem schwächlichen Referat schwächliche Beschlüsse einzuleiten,“ so sollte das „ließ sich herbei“ nicht den ehrenrührigen Sinn haben, den Herr D. Hering dem Ausdruck nicht ohne sprachliches Recht beilegt. Ich hätte sagen sollen: „brachte es fertig“ oder: „brachte es über sich.“ Zur Sache nehme ich nichts zurück; in allen kirchlich-lebendigen Kreisen und darüber hinaus, soweit ich das beobachten konnte, hat man empfunden wie ich. Sobald der stenographische Bericht vorliegt, will ich aber gern mein Urteil revidiren. R

**Zu unserm heutigen Eingangsartikel.** Ich habe ihn unterschrieben: Phöbe, nach Röm. 16, 1, weil die Verfasserin eine Diakonissin ist. Ich habe den Artikel darum mit besondrer Freude aufgenommen. Aber nicht nur um deswillen.

Im übrigen ist bis auf weiteres eine Diskussion über den modernen Menschen in diesen Spalten nicht erwünscht. Zu Vieles sonst fordert unser Interesse. Was ich Gutes zu dieser Frage bekomme, soll in einem zweiten „Heft“ Aufnahme finden. Das erste kommt unter dem Titel „Der moderne Mensch und das Christentum“ in diesen Tagen zur Ausgabe. D H

**Moderne Kreuzzüge.** So kann man füglich die großen Gesellschaftsreisen nennen, die gegenwärtig von Jahr zu Jahr in größerer Anzahl veranstaltet werden und auch Solchen, die nicht zu den obern Zehntausend gehören, es ermöglichen, mit aller Bequemlichkeit die fernen Lande der Märchen, der Sagen und der großen Geschichte zu besuchen und in wenig Wochen ihren Erfahrungskreis aufs angenehmste zu erweitern. Besonders Palästina und die angrenzenden Mittelmeerländer sind das Ziel dieser Reisen; Tausende von Fremden, besonders Deutsche „pilgern“ jetzt alljährlich dahin. Man kann sich einer solchen Gesellschaft ruhig anvertrauen; daß sie alle gut und reell sind, dafür bürgt schon bei der großen Oeffentlichkeit dieser Unternehmungen der eigne Geschäftsvorteil ihrer Veranstalter. Beispiellos billig erscheinen uns die von der deutschen Firma W. Jesinghaus & Co. in Genua projektirten Reisen dieses Jahres. Dieselbe plant eine zwanzigtägige direkte Sonderfahrt nach Jerusalem zur Einweihungsfeier der Erlöserkirche, zu der bekanntlich auch der Besuch des Kaisers in Aussicht gestellt ist, mit einem eintägigen Aufenthalt auf Sizilien während der Hinreise und einem kurzen Besuch von Neapel auf dem Rückwege, und diese ganze Reise kostet einschließlich der Unterkunft, der Verpflegung, der Ausflüge, der Wagen- und Bahnfahrten, der Eintrittsund Trinkgelder u. s. w. nur 450 Mk. in zweiter Klasse auf Schiff und Eisenbahn und 650 Mk. in erster Klasse. Dabei wird unter sach- und ortskundiger Führung alles Sehenswerte in Augenschein genommen, ohne daß der Reisende die zumal in südlichen Ländern so gewöhnlichen Prellereien zu befürchten hätte. Diese Reise wird voraussichtlich am 1. April dieses Jahres angetreten; sollte sich die Einweihung der Erlöserkirche verzögern, dann entsprechend später.

Am 28. März beginnt eine größere einunddreißigtägige oder eine einundvierzigtägige Jerusalemfahrt, bei denen noch andre Städte der Mittelmeerländer (Alexandrien, Kairo, Beirut, Damaskus, Konstantinopel, Athen u. a.) unter ähnlichen ungemein billigen Bedingungen besucht werden. Bei diesen Reisen wird der große und elegante Salonschnelldampfer Umberto I. benutzt mit vorwiegend deutscher Bedienung und deutscher Küche; die Verpflegung ist, dem Programm nach zu urteilen, zwar nicht luxuriös, wie das bei manchen Dampferlinien zur Sitte oder zur Unsitte geworden ist, aber immerhin sehr gut und reichlich. Die Meldefrist für diese drei Orientreisen ist auf den 25. Februar festgesetzt. Später im Mai und im Juli werden dann noch zwei Reisen von fünfundzwanzig und zwanzig Tagen nach Spanien, Nordafrika, Sizilien und Süditalien veranstaltet und im Herbst noch einige kürzere Touren nach dem Orient und Sizilien. Wer sich genauer über alle diese Reisen zu unterrichten wünscht, der verlange von der Firma Jesinghaus, Genua, Palazzo Doria die Programme, die umgehend und gratis gesandt werden. Bg

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

# Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

## Freunde der Christlichen Welt

### Versammlungen

**Magdeburg:** Monats-Versammlung, 2. März 1898, 3 Uhr nachmittags, Blauer Elefant: „Christentum und Entwicklungsgedanke." (Vgl. Reischles Vortrag, Hefte zur Christlichen Welt Nr. 31.)

Es wird freundlichst gebeten, bei Bestellungen auf Grund dieser Anzeigen sich auf die Christliche Welt beziehen zu wollen

**Hess. ref. Pfarrverweser,** seit fast 2 Jahren ordiniert, 33 Jahre alt, Pfarrerssohn, sucht passende Verwendung, außer der Provinz. Anfragen unter **F. S. O. Nr. 33** an die Expedition dieses Blattes erbeten.

Welche hochherzige, vereinsamte, ältere Dame würde anständ., gemütvolles Mädchen vorgerückten Alters als Stütze thunlichst dauernd aufnehmen? Güt. Off. unt. „Daheim" an Exp. der Christl. Welt.

Zwei oder drei junge Mädchen finden liebevolle Aufnahme in der gesunden und schön gelegenen Villa eines höheren Offiziers in **Wernigerode a. H.** Gelegenheit zur Fortbildung in allen Fächern, sowie Anleitung zu wirtschaftlicher Beschäftigung ist vorhanden. Nähere Auskunft erteilt Pfarrer **Foerster** in Frankfurt a. M.

**Pianinos, Harmoniums,**
von ℳ 400.— an. von ℳ 80.— an.
**Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.**
Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
**Wilh. Rudolph, Giessen 162.**

Gott schenkte uns heute ein strammes Mädel.
Wossitz b. Danzig, 7. Febr. 1898.
Pfarrer **Falck** und Frau **Bertha** geb. **Gerloff.**

Schüler höh. Lehranstalt. (Gymn., Realg. u. Oberrealsch.) oder auch Ausländer, w. s. zum Erlernen der deutsch. Sprache in Deutschland aufhalten wollen, finden bei mir Pension mit Familienanschluß.
Wiesbaden, Adelheidstr. 73, III.
**Th. Schneider,** Oberlehrer.

**Für die Passionszeit!**
**Nebe, A., Auferstehungsgesch. d. Herrn n. d. 4 Evang.** statt M. 6.— **2.50.**
— **Die Leidensgesch. des Herrn n. d. 4 Evang.** 2 Bde. statt M. 12.— **4.50.**
**Schulze, L. Th.,** Lic. theol., **Passions- und Osterfeier.** Predigt üb. d. 7 Worte am Kreuze und über die Auferstehung. 1866. statt M. 2.— **1.—.**
**Bayley, E., So erwählet nun, wem Ihr dienen wollt.** 5 Konfirmationsreden über Jos. 24, 15, Jos. 24, 19, Matth. 19, 26, Ps. 65, 5, Jos. 24, 22. 1865, statt M. 2.— **—.60.**
so lange der Vorrat reicht, direkt von **J. Krause,** Ant., **Halle a. S.** zu beziehen.

**Indiskretion** und **Diebstahl** vermieden durch **Zeiss Schreibtische.**

**Union,** original amerik. Tische mit **Rolljalousie,** welche den ganzen Tisch ohne Schlüssel schliesst.
**Imperator,** Tische mit **drehbaren** Seitenteilen, vollständige Ausnützung des Raumes.
Beste Ausführung garantirt.
Prospekte kostenlos und portofrei.
**Heinrich Zeiss,** Hoflieferant,
Frankfurt a. M., Liebfrauenstr. 6.



**Eltern**
werden hiermit auf die
**Süddeutsche Versicherungsbank**
für
**Militärdienst- u. Töchteraussteuer**
in **Karlsruhe** aufmerksam gemacht.
Dieselbe schliesst unter den günstigsten Bedingungen
**Militärdienst-Versicherungen,**
durch welche Söhnen beim Eintritt zum Militär,
**Töchteraussteuer-Versicherungen,**
durch welche Töchtern zur Verheiratung auf die vorteilhafteste Weise ein bestimmtes Kapital gesichert wird.
Prospecte versendet franco und jede Auskunft erteilt bereitwilligst
**die Direction,**
**Karlsruhe,** Schlossplatz 7.

**Conversations-Lexicon**
von **Meyer.** 17 Bde. 5. Aufl. tadellos. Originalband statt 170,— nur 110,— Liebhaberband tadellos, statt 187,— nur 120,— 4. Aufl. 19 Bde. Orgbd. tadellos, statt 190,— nur 70,— Mk.
von **Brockhaus.** 14. Aufl. 17 Orgbde. wie neu, statt 170,— nur 90,— 16 Hlbfrzbde. tadellos, statt 160,— nur 75,— Mk.
vorrätig bei
**Fr. von Lüpke**
**Buchhandlung, Leipzig.**

Das
**Vatikanische Bild**
oder
**Du sollst keine andere Götter haben neben mir.**
Erinnerungen an eine Romfahrt
von
Prof. A. Schoeler.
Mit 1 Titelbild. Preis 1 M.

**Pius IX.**
**Encyklika u. Syllabus**
**vom 8. Dezember 1865**
als ein Beitrag zum Verständnis der kirchl. Lage der Gegenwart für evangelische Christen verdeutscht u. erklärt
von
**Lic. theol. K. Rönneke.**
Preis 1,50 M.
**C. Bertelsmann in Gütersloh.**

**Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig**

# Die Grenzboten

## Zeitschrift für Politik, Litteratur und Kunst

57. Jahrgang

**Preis: vierteljährlich 9 Mark**

**Post-Zeitungs-Nr. 3063**

Die Grenzboten sind nach jeder Richtung hin unabhängig, sie huldigen keiner Partei und keinem Dogma, weder einem religiösen noch einem politischen noch einem sozialen. Woran sie mitarbeiten wollen, das ist die Größe und das Glück des Vaterlandes. Diese aber sind unzertrennlich verbunden mit der nationalen monarchischen und christlichen Grundlage unsrer Zustände. Die Grenzboten erkennen es gegenwärtig als die wichtigste Aufgabe, den gewaltigen Kräften des deutschen Volkes einen erweiterten Wirkungskreis zu verschaffen, also Weltpolitik im richtigen Sinne des Wortes zu betreiben. Sie treten für jede mögliche Verbesserung in der Lage der handarbeitenden Klassen ein, ohne zu verkennen, daß eine Beseitigung aller Übelstände in unsrer nun einmal unvollkommnen Welt nicht möglich ist, und daß für die große Masse der Menschen die harte körperliche Arbeit notwendig ist, wenn unsre Kultur bestehen soll. Sie sehen in dem Staate nicht eine Zwangsanstalt, sondern das zur Macht geeinte Volk, die ursprünglichste und umfassendste aller menschlichen Institutionen. Sie wollen in Kunst und Dichtung eine gesunde Fortentwicklung, die den Eigentümlichkeiten unsrer Zeit gerecht wird; aber die Neigung, alle alten Ideale aufzuheben und alle ästhetischen Werte umzuwerten, lehnen sie als eine anspruchsvolle Verirrung ab. Sie halten fest an dem Stolze und an der frohen Zuversicht auf eine große Zukunft unsers Volkes, aller jämmerlichen Reichsverdrossenheit und allem schwarzgalligen Pessimismus zum Trotze.

**Hammond**

weitaus beste Schnellschreibmaschine

**Das neueste Modell 2**

**vereinigt alle Vorzüge der besten Maschinen.**

Sofort sichtbare Schrift; auswechselbare Typen, autom. Abdruck, kürzester Tastenniederdruck, daher **grösste** Schnelligkeit (Record 12 Buchstaben pro Sekunde), bequemste und weitgehendste Anwendung. Grösste Dauerhaftigkeit etc. Pennsylvania-Eisenbahn-Ges. 500 Maschinen. Chicago-Unterrichts-Behörde 100. Fr. Krupp, Essen, 60. Prag. Eisen-Ind.-Ges. 100. Preise 450, 350 Mk.

Prospekte etc. durch

**F. Schrey, Berlin SW. 19** u. **Wien II, Ob. Donaustr. 9.**

*Ich habe eine Schreibmaschine „System Hammond" von F. Schrey, durch dessen Vertreter, Herrn Erh. Koeberle in Freiburg i. B., bezogen und kann dieselbe wegen ihrer vorzüglichen Beschaffenheit und tadellosen Arbeit bestens empfehlen.* *J. C. B. Mohr.*

**Thee** **Souchong, Congo, Pekoe,** sowie **sachgemäße Mischungen** empfiehlt und versendet **Alfred Böhm, Stuttgart.**

Eine Partie garantirt reinwollene Tuch-, Cheviot- und Buckskin-Reste für Herren- u. Knabenanzüge, geeignet zum Tragen für das ganze Jahr, werden zu sehr billigen Preisen abgegeben. Muster stehen gern franko zu Diensten.

**H. Herion,**
Königsstr. 18, Stuttgart.

Pfeiffer **PIANOS** Flügel, Pianinos, Tafelklaviere empfohlen von I. Fachaut. weg. groß. brillantem Ton, unverwüstlicher Mechanik, bester Stimmhaltung und **niedrigen Preisen. Garantie. Vorzugspreise** f. Herren Geistliche. **Zahlungserleichterung.** Aeltere Klaviere in Tausch. Illustr. Preisliste gratis. **J. A. Pfeiffer & Cie., Stuttgart,** Königl. württ. Hofpianofortefabrikanten.

**Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.**

# Gesammelte Schriften von R. Wimmer

**In zwei Bänden.**

Subskriptions-Ausgabe.

## Erster Band.

I. Im Kampf um die Weltanschauung. Bekenntnisse eines Theologen.
II. Nachträge zu: Im Kampf um die Weltanschauung.
- Den Kindern gehört das Himmelreich
- Der Gott des Gesetzes und unser Gebet } (Weg zum Frieden).
- Das Christentum.

Zur Lehre vom sittlichen und religiösen Leben.
Die Aufgabe der freien Theologie in der evangelischen Kirche (Weg zum Frieden).
Die biblischen Wundergeschichten:
1. Christentum und Wunder.
2. Wundergeschichten des Neuen Testaments.

**III. Bilder aus der Menschenwelt.**

## Zweiter Band.

**IV. Liebe und Wahrheit.**
**V. Gedanken und Beobachtungen.**
VI. Inneres Leben.
Anhang: Kleines evangelisches Gebetbuch. Krankentrost.

Die Gesammelten Schriften erscheinen in 8 Lieferungen à M. 1.—. Einzelne Lieferungen werden nicht abgegeben. Abnahme der ersten verpflichtet zur Abnahme aller folgenden. Nach Erscheinen der letzten Lieferung tritt ein erhöhter Ladenpreis ein.
Erschienen sind Lieferung 1 und Lieferung 2. Die übrigen Lieferungen folgen rasch aufeinander.

## Preßstimmen.

Eine Ausgabe der Gesammelten Schriften von R. Wimmer, von welchen die 1. Lieferung soeben erschienen ist, begrüßen wir mit ganz besonderem Vergnügen. Sie ist uns ein Beweis, daß Gutes und Gediegenes immer noch Anhänger und Verehrer findet. Mit der Schrift „Im Kampf um die Weltanschauung" hat einst Wimmer ungenannt und unbekannt den Büchermarkt betreten; jetzt hat er schon eine ansehnliche Gemeinde um sich versammelt, die dankbar jede Gabe annimmt aus seiner Hand, weil jeder im voraus weiß: hier finde ich etwas, woran ich Geist und Gemüt erquicken kann. . . Freilich nur Menschen, die ein inneres Leben führen, und die dabei eine ehrliche Ausgleichung suchen zwischen Vernunft und Religion, die beides besitzen: den Mut des Denkens und die Demut des Glaubens — nur sie werden in dem Verfasser ihren Führer anerkennen. Aber für sie, die ernsten, suchenden, frommen Seelen kann er auch eine Art Thomas a Kempis werden und sein „Kampf um die Weltanschauung" oder „Inneres Leben" ein „Büchlein von der Nachfolge Christi" für den modernen Menschen. Derartige kleine Erbauungsschriften haben in unsern Augen einen viel größern Wert als ganze große Predigtsammlungen. (Deutsches Protestantenblatt 1897, Nr. 50.)

Die religiösen Abhandlungen Wimmers sollen in zwei Sammelbänden veröffentlicht werden. Sie verdienen es ganz gewiß, nicht nur wegen der vornehmen Eigenart des Verfassers, sondern auch wegen des bedeutenden Inhalts: es sind brennende Fragen, die in durchaus ehrlicher, ernster und besonnener Weise beleuchtet werden. Aber was uns schließlich geboten wird, ist neurationalistisches Christentum ohne den lebendigen Mittelpunkt, ohne die Thorheit des Kreuzes. Die Art Wimmers wird Suchenden und Zweifelnden ein sicherer Führer sein können, aber nicht in das Allerheiligste. Immerhin glauben wir, daß Wimmers Schriften vielen, die ferne stehen, von bleibendem Segen sein werden. Und so stehen wir nicht an, sie zur Belehrung, Erbauung und Nachachtung zu empfehlen. (Leipziger Zeitung, Wissenschaftliche Beilage, 1897, Nr. 148.)

Unter den wenigen religiösen Schriftstellern der Gegenwart, die mit unerbittlicher kritischer Sonde und doch mit warmem, innig-frommem Sinn an die ernstesten Glaubensfragen herantreten, hat mit Recht keiner einen so weiten Kreis von Anhängern sich erworben wie Wimmer. Dort, wo schon längst keine Predigt mehr das Ohr erreichte, regt Wimmers „Im Kampf um die Weltanschauung" von neuem an, religiöse Fragen in aller Vorurteilslosigkeit und mit dem ganzen Ernste nachzudenken, den sie verdienen, und dort, wo die Frömmigkeit scheinbar keiner besondern Pflege mehr bedarf, weil in ihr der Mensch lebt und webt, ist Wimmers „Kleines evangelisches Gebetbuch" das Büchlein, in das morgens in der Frühe und abends spät noch ein Blick geworfen wird. Diese seltene Gabe, dem suchenden Verstandesmenschen ein verständnisvoller Führer zu sein und dem kindlich frommen Glauben Erbauung zu bieten, führen wir zurück auf die Vereinigung von „Liebe und Wahrheit," die recht bezeichnend die Titelworte von Wimmers jüngster Schrift sind. Den Lehrer werden besonders fesseln „Die biblischen Wundergeschichten," den Leser jeden Standes aber die zuerst in der „Kirche" erschienenen „Bilder aus der Menschenwelt." (Die Kirche 1897, Nr. 49.)

Eine weitere Besprechung findet sich in der „Christlichen Welt" 1897 Nr. 49.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig